Universität Zürich[UZH]

Journal

45. Jahrgang
Nr. 2
März 2015

Die Zeitung der Universität Zürich

Pionierin der Gleichstellung

Mit Stolz darf Elisabeth Maurer auf die Gleichstellungsabteilung der UZH blicken, die sie in den vergangenen 19 Jahren aufgebaut hat. Per Ende Mai übergibt die Pionierin für Genderfragen die Leitung an ihre Nachfolgerin Christiane Löwe.

Seite 3

Einsatz für hilflose Kinder

Als Leiter der Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle am Kinderspital Zürich wird der Pädiater Georg Staubli immer wieder mit aufwühlenden Geschichten konfrontiert. Was ihm bei seiner belastenden Arbeit hilft: seine langjährige Erfahrung – und Rock 'n' Roll tanzen.

Seite 11

Journalist aus Leidenschaft

Arnold Hottinger hat als Nahostkorrespondent eine ganze Generation von Medienschaffenden inspiriert. Der UZH-Alumnus blickt mit Humor auf seine Karriere zurück.

Seite 13

Atemlos in Down Under

Studieren im Ausland: Mit Moira Loepfes Erfahrungsbericht starten wir unsere neue Journal-Rubrik «UZH global». Die Biologiestudentin hat ein Austauschsemester an der University of Adelaide in Australien absolviert.

Seite 16

Forschen und gründen

Wenn aus Akademikern Unternehmer werden: Fünf innovative Spin-offs im Porträt.

Illustration Niklas Briner

Erfinder und Entrepreneurs: Für Forschende ist der Sprung in die Selbstständigkeit oder die Beteiligung an einer Spin-off-Firma ein möglicher Karriereweg.

Alice Werner

Die wachsende Spin-off-Szene in der Schweiz zeigt: An den hiesigen Universitäten liegt Unternehmergeist in der Luft. Eine eigene Firma zu gründen, ist für Hochschulabsolventen, für Doktorierende und Postdocs zur ernsthaften Berufsperspektive geworden. Auch Professorinnen und Professoren – Grundlagenforschende wie Wissenschaftler aus anwendungsorientierten Fachrichtungen – packt immer häufiger das Gründungsfieber: Allein im letzten Jahr haben Alumni oder Angehörige der Universität Zürich acht neue Spin-off-Firmen ins Leben gerufen. Ein Spin-off ist eine Spezialform eines neugegründeten Unternehmens, das aus einem Forschungsprojekt hervorgeht und Wissen in Anwendung überführt.

Die Universitäten unterstützen den Elan der Entrepreneurs: Spin-offs setzen Ideen, Erkenntnisse und Erfindungen aus der Wissenschaftswelt um und lassen die Gesellschaft daran teilhaben. Diesen Entwicklungsprozess zu begleiten, sagt Christoph Hock, neuer Prorektor Medizin und Naturwissenschaften, liege nicht nur in der Verantwortung einer Universität, sondern sei auch in ihrem Sinne. Erfolgreiche Ausgründungen gälten als sichtbarer Leistungsausweis für Spitzenforschung – und damit auch, gerade im globalen Wettbewerb, als wichtiger Prestigefaktor für die Alma Mater. Hock bestätigt: «Wer im internationalen Rennen um die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mitlaufen will, muss im Bereich Entrepreneurship und Technologietransfer attraktive Bedingungen vorweisen können.»

Um ihre Forschenden zu Gründungsabenteuern zu ermutigen und sie bei der wirtschaftlichen Umsetzung von Forschungsergebnissen zu betreuen, haben die meisten Schweizer Universitäten inzwischen Technologietransferstellen ins Leben gerufen – am Schnittpunkt zwischen Akademie, Industrie und Wirtschaft. Für die Universitäten Basel, Bern und Zürich ist die Organisation Unitectra zuständig. Zu ihren Dienstleistungen gehört unter anderem die Ausarbeitung von Lizenzverträgen mit Spin-off-Firmen.

Von der Geschäftsidee über die Erstellung eines Businessplans bis zum marktreifen Produkt: Wir haben uns die Gründungsgeschichten von fünf Spin-off-Unternehmen der UZH – Aufsteigern und «alten Hasen» – erzählen lassen. Ausserdem erklären Prorektor Christoph Hock und Unitectra-Geschäftsführer Herbert Reutimann im Interview, was Entrepreneurship-Förderung mit dem staatlichen Bildungsauftrag zu tun hat und was einer Hochschule Kollaborationen mit der Wirtschaft bringen.

Siehe Fokus: Seite 5 bis 7

Hervorragende Forschende

Die Universität Zürich freut sich über ihre erfolgreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler: Vier der insgesamt 21 SNSF Consolidator Grants des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), um die sich insgesamt 111 Forschende beworben haben, gehen an hervorragende Forschende der UZH: an Anne Müller vom Institut für Molekulare Krebsforschung, Sebastian Jessberger vom Institut für Hirnforschung, Lucas Pelkmans vom Institut für Molekulare Biologie und Stefano Pozzorini vom Physik-Institut.

Die Forschenden erhalten für den Zeitraum von fünf Jahren bis zu zwei Millionen Franken für ihre wissenschaftlichen Vorhaben. Massgebliche Kriterien für die Vergabe sind Projekte von hoher Originalität und die Aussicht auf bahnbrechende Ergebnisse. Mit den gesprochenen Fördergeldern hat der SNF die temporär ausgefallene Teilnahme am Wettbewerb um die begehrten ERC-Grants aus Brüssel überbrückt. Seit dem 15. September 2014 können Forschende an Schweizer Hochschulen wieder Forschungsgesuche beim European Research Council (ERC) einreichen.

www.mediadesk.uzh.ch (19.2.2015)

Elf Förderungsprofessuren

Die Universität Zürich schneidet im Wettbewerb um die SNF-Förderungsprofessuren erneut erfolgreich ab: Bei der diesjährigen Vergabe erhält sie elf von insgesamt 40 SNF-Förderungsprofessuren.

Die neun Wissenschaftler und zwei Wissenschaftlerinnen, die die Universität Zürich als Gastinstitution für ihre Förderungsprofessur gewählt haben, bekommen in diesem Rahmen die Gelegenheit, zusammen mit ihrem Team ein eigenständiges Projekt an der UZH zu lancieren. Die elf Nachwuchsforschenden haben für ihre wissenschaftlichen Projekte insgesamt mehr als 15 Millionen Franken für die nächsten vier Jahre eingeworben. Vier der neuen SNF-Förderungsprofessorinnen und -professoren werden an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät forschen, drei Förderungsprofessuren erhält die Medizinische Fakultät, weitere drei sind an der Philosophischen Fakultät angesiedelt, und eine Förderungsprofessur geht an die Vetsuisse-Fakultät.

www.mediadesk.uzh.ch (4.3.2015)

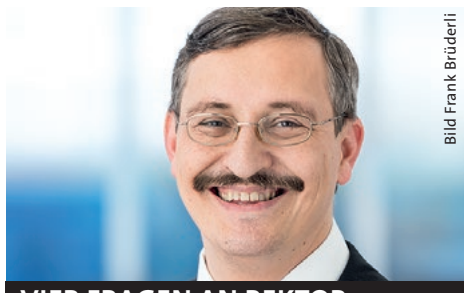


Bild Frank Brüderli

VIER FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER

Herr Hengartner, 458 Studierende der UZH nutzen oder nutzten im laufenden akademischen Jahr die Möglichkeit eines Studienaufenthalts an einer ausländischen Universität. Sind das viele – oder könnten es noch mehr sein?
Ich finde, gemessen an der Gesamtzahl der Studierenden an der UZH dürften es ruhig mehr sein. Ich möchte jedem Studenten, jeder Studentin ans Herz legen, für einige Zeit an einer ausländischen Universität zu studieren. Die Quintessenz eines Studiums ist es doch, Vertrautes hinter sich zu lassen und zu unbekannten Ufern aufzubrechen, aus Denkgewohnheiten auszubrechen und sich unvorhergesehenen Herausforderungen zu stellen. Ein Aufenthalt an einer ausländischen Universität ermöglicht solche Erfahrungen in besonders intensiver Form.

Sprechen Sie da aus eigener Erfahrung?
Ja. Ich bekam während meines Biochemiestudiums an der Université Laval in Québec die Gelegenheit zu einem Auslandaufenthalt am Forschungszentrum in Jülich bei Köln. Es war eine verhältnismässig kurze Zeit, aber sie war reich an Eindrücken und Begegnungen, die viel in mir ausgelöst haben. Fast alles war neu und fremdartig für mich, auch die Kultur und die Sprache. Es war ein Abenteuer, das mich intellektuell und persönlich forderte – und das mich reifer und selbstbewusster gemacht hat.

Wie wird die Mobilität der Studierenden an der UZH gefördert?
Wir setzen vor allem auf Partnerschaften mit ausgewählten Universitäten. Wir haben bereits mit 294 Partneruniversitäten auf allen Kontinenten Verträge zum organisierten Studierendenaustausch abgeschlossen, und laufend kommen neue hinzu, zuletzt die Pusan National University in Korea, die Nanyang Technological University in Singapur, die Kyoto University in Japan, die Pontificia Universidad Católica in Buenos Aires und die Pontificia Universidad Católica in Santiago de Chile. Wer am Swiss-European Mobility Programme (SEMP) teilnimmt, erhält einen Zuschuss von 300 Franken pro Monat. Bei organisierten Austauschsemestern ausserhalb von Europa variiert der Zuschuss je nach Destination.

Was kann die UZH tun, damit künftig mehr Studierende Auslanderfahrungen sammeln?
Gegenwärtig knüpfen wir noch zu viele Auflagen und Bedingungen an die Anrechnung auswärts erbrachter Studienleistungen. Ich plädiere dafür, die Anerkennungsverfahren zu vereinfachen und die Regelungen flexibler zu handhaben. In Zweifelsfällen sollte der Erfahrungsgewinn für die Studierenden höher gewichtet werden als die Frage, ob die im Ausland absolvierten mit den an der UZH offerierten Modulen exakt übereinstimmen. *(dwe)*

Mit dem Thema Auslandsstudium beschäftigt sich auch die neue Rubrik «UZH global» (Seite 16). Weitere Informationen: www.int.uzh.ch

Sichtbare Wegmarken gesetzt

VIP-Präsidentin Ruth Bollinger übergibt ihr Amt an ihre Nachfolgerinnen.

Alice Werner

Wenn Ruth Bollinger am 16. April 2015, im Rahmen der Generalversammlung des Vereins des Infrastruktur-Personals (VIP), das Amt der Präsidentin an ihre beiden Nachfolgerinnen übergibt, ist das steilste Stück des langen Pfads geschafft. Dann hat sie sich Blasen gelaufen, ist aus der Puste gekommen, hat hier und da sichtbare Wegmarken gesetzt und entscheidende Etappen mit Meilensteinen gepflastert. Jetzt muss Zeit sein, um durchzuatmen – und auf die bewältigte Strecke zurückzublicken. Die Verschnaufpause kommt im richtigen Moment: In diesem Jahr feiert der VIP, 2005 aus der Taufe gehoben, seinen ersten runden Geburtstag.

Bild Frank Brüderli

Fordern mehr Mitbestimmung in universitären Gremien: Sibylle Dorn, Ruth Bollinger, Corinne Maurer (v.l.).

Meilenstein: Delegiertenwahlen 2015

Von Anfang an ist Ruth Bollinger, Adjunktin im Dekanat der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, beim Personalverein dabei – erst mal nur als «stilles Mitglied», die letzten vier Jahre als umtriebige Präsidentin. Mit Geduld und Beharrlichkeit hat sich die 63-Jährige für die Anliegen des VIP engagiert, stellvertretend für die rund 3000 Mitarbeitenden des administrativen und technischen Personals (ATP). Netzwerkarbeit – unter diesem Schlagwort lässt sich ihr Einsatz für mehr Partizipation und Mitbestimmung in universitären Gremien zusammenfassen. Im geknüpften Kontaktnetz verlaufen inzwischen zu allen wichtigen Instanzen der UZH direkte Drähte – auch zur Universitätsleitung. Dass Rektor Michael Hengartner sich und seinen Stab ausdrücklich zum ATP zählt, freut Ruth Bollinger besonders.

Ein weiterer Erfolg ihrer aktiven Kontaktpflege steht unmittelbar bevor, just am Tag ihres Rücktritts Mitte April: die Delegiertenwahlen 2015. Zum ersten Mal können je zwei ATP-Vertreterinnen und Vertreter als Delegierte in der Gleichstellungs- und in der Ethikkommission Einsitz nehmen. Darüber hinaus – und auch das ist neu – werden zukünftig Personaldelegierte in den Fakultätsversammlungen vertreten sein; die Anzahl der Sitze (zwischen zwei und acht) wird dabei in Abhängigkeit von der Fakultätsgrösse vergeben. Aufgabe der beiden neuen Co-Präsidentinnen Corinne Maurer, Leiterin Welcome Desk, und Sibylle Dorn, Adjunktin am Deutschen Seminar, ist es nun, gemeinsam mit den gewählten Kandidatinnen und Kandidaten weitere Wegweiser entlang der eingeschlagenen Route aufzustellen. An Ideen für mögliche Ziel- und Richtungsangaben mangelt es ihnen sicherlich nicht.

---

16. April, 17.30h, Jubiläumsgeneralversammlung «10 Jahre VIP», KOL H 317; Interessierte sind herzlich eingeladen, an der Generalversammlung und am anschliessenden Apéro im Lichthof Nord teilzunehmen.

Bild Frank Brüderli

Wechsel in der Gleichstellungskommission: Brigitte Tag übergibt ihr Amt an Tatiana Crivelli (v.l.).

Kulturwandel erreicht

Dass Gleichstellung keine reine Frauenangelegenheit ist, sondern beide Geschlechter gleichermassen angeht, dafür hat sich die Rechtsprofessorin Brigitte Tag leidenschaftlich eingesetzt. Mit Erfolg: «Wir haben diesbezüglich einen Kulturwandel an der UZH erreicht.» Sichtbares Zeichen dafür ist unter anderem der «Aktionsplan zur Förderung der Chancengleichheit an der UZH»: ein Massnahmenkatalog, der zur Institutionalisierung der Gleichstellungspolitik in Organisation, Lehre, Nachwuchsförderung, Forschung und Leitungsgremien beitragen soll. Anfang April übergibt die Präsidentin der Gleichstellungskommission ihr Amt nach sieben Jahren an Tatiana Crivelli. Die Literaturwissenschaftlerin bezieht ihre Motivation nicht nur aus ihrem fachlichen Interesse am Forschungsgebiet Gender Studies, sondern auch aus ihrer persönlichen Berufserfahrung als erste Professorin am Romanischen Seminar. Tatsächliche Gleichstellung heisst für sie: echte Wahlfreiheit und die besten Bedingungen für jeden Einzelnen, ob Mann oder Frau. *(awe)*

Mandate für UZH-Rektor

Rektor Michael Hengartner ist zum Präsidenten der Delegation Forschung und Entwicklung von Swissuniversities gewählt worden. Swissuniversities ist seit Anfang 2015 die gemeinsame Rektorenkonferenz der Fachhochschulen und der universitären und pädagogischen Hochschulen. Aufgabe der Delegation ist es, strategische Positionen für ein Themengebiet zu entwickeln und entsprechende Massnahmen zu koordinieren. Michael Hengartner wurde zudem zum Mitglied der Delegation Hochschulpolitische Strategie und Koordination gewählt.

Impressum

Journal • Die Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktoren: Alice Werner, verantwortlich (awe); Stefan Stöcklin (sts) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli (fb) • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint sechsmal jährlich • Inserate: print-ad kretz gmbh, Tramstrasse 11, 8708 Männedorf, Tel. 044 924 20 70, info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • Das Journal als PDF-Datei: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Die Chancen am Schopf gepackt

Elisabeth Maurer, Leiterin der Abteilung Gleichstellung, wird pensioniert. Ein Rückblick.

Tanja Wirz

Elisabeth Maurer hat 1996 als Frauenbeauftragte der Universität Zürich in einem winzigen Bürokämmerchen angefangen, bloss zu 50 Prozent angestellt, aber mit einem Pflichtenheft für drei Vollzeitkräfte. Drei Jahre gab sich die Politologin, um herauszufinden, ob auf diese Weise etwas zu erreichen wäre. Heute, zum Zeitpunkt von Maurers Pensionierung, ist die Abteilung für Gleichstellung eine professionelle Verwaltungsabteilung der Universität mit acht Angestellten zu fast 600 Stellenprozenten, und sie kann auf zahlreiche Erfolge zurückblicken.

Die erste Frauenstelle an der UZH

Der Weg war jedoch steinig und geprägt von Improvisation. Dass Elisabeth Maurer nach Ablauf der drei Jahre blieb, hat die Universität Zürich unter anderem wohl auch einem entgegenkommenden Hauswart, einer freundlichen Cafeteria-Chefin und einer ganzen Reihe von Studentinnen zu verdanken, die zu Beginn ehrenamtlich für die neue Frauenstelle arbeiteten. Hilfreich war auch, dass Maurer die nützliche Fähigkeit besitzt, das jeweils Machbare zu sehen, statt sich von Schwierigkeiten entmutigen zu lassen, dass sie stets die wichtigen Entscheidungspersonen für die Sache der Gleichstellung zu gewinnen suchte und dass sie über das Geschick verfügt, gute Gelegenheiten beim Schopf zu packen.

Einer der ersten Erfolge war, dass es 1998 gelang, im Zuge der Revision des Universitätsgesetzes die Gleichstellung und den Schutz der Universitätsangehörigen vor sexueller Belästigung rechtlich zu verankern. Ausserdem liess sich der Kantonsrat davon überzeugen, dass die Präsidentin der Gleichstellungskommission Einsitz in die Erweiterte Universitätsleitung nehmen sollte – gegen den Willen der Professorenschaft. Ein eigentliches Gleichstellungsreglement hingegen lehnten Universitätsrat und Rektor Hans Weder ab. Allerdings beschäftigte das Thema den Rektor derart, dass er einen eigenen Gegenvorschlag erarbeitete, der zur heute geltenden Gender Policy der Universität Zürich führte.

Gender Studies – ein neues Forschungsfeld

Zentral war auch die Förderung der Geschlechterforschung. Nach einer Tagung wurde das Kompetenzzentrum Gender Studies gegründet, das von 1998 bis 2007 bestand. Parallel dazu startete mit Unterstützung des Eidgenössischen Gleichstellungsbüros und des SNF das erste gesamtschweizerische Graduiertenkolleg Gender Studies, über das Maurer ihre Dissertation mit dem Titel «Fragile Freundschaften. Networking und Gender in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung» verfasste. Heute hat die Universität Zürich mit Bettina Dennerleins am Asien-Orient-Institut angesiedeltem Lehrstuhl eine Gender-Studies-Professur institutionalisiert und beteiligt sich am Netzwerk Gender Studies Schweiz.

Zusammen mit ETH-Professorin Katharina von Salis war Elisabeth Maurer auch involviert in die Entwicklung des Bundesprogramms Chancengleichheit, das ab 2000 wichtig wurde für die Finanzierung von Gleichstellungsprojekten an den Schweizer Universitäten. Das Bundesprogramm stellt Anreizgelder für die Neuanstellung von Professorinnen, für Nachwuchsförderung und für Projekte zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Nun konnten endlich eine Sekretärin und eine wissenschaftliche Mitarbeiterin fest angestellt werden. Mit Bundesprogrammgeld wurde ein neues Modell der Nachwuchsförderung entwickelt: Peer-Mentoring, das inzwischen im Graduate-Campus-Programm integriert ist. Und 2002 wurde zusammen mit der ETH die Stiftung kihz gegründet, die heute sechs Kindertagesstätten betreibt – ein Ziel, das stets in Maurers Pflichtenheft gestanden hatte, anfangs aber unrealistisch erschien, einerseits

Gleichstellungsbeauftragte Elisabeth Maurer

mangels Ressourcen, andererseits auch, weil die damalige Universitätsleitung fand, Kinderbetreuung sei Privatsache. Elisabeth Maurer, die vor ihrem Politologiestudium Hortleiterin gewesen war, sah das naturgemäss anders und blickt heute stolz auf das doch noch Erreichte.

Die heutige Abteilung für Gleichstellung ist kein peripherer Einfraubetrieb mehr, sondern gut eingebunden in den Hochschulbetrieb. Das zeigt sich auch daran, dass sie heute zuhanden der Universität alljährlich das offizielle Gleichstellungsmonitoring macht. Per Ende Mai übergibt Elisabeth Maurer die Leitung nun an die promovierte Chemikerin Christiane Löwe, die bisher Gleichstellungsbeauftragte an der EMPA war.

Was rät Elisabeth Maurer ihrer Nachfolgerin? «Diese Arbeit macht Spass, hat aber auch viel Potenzial, einem die Freude zu verderben», sagt sie. Besonders wichtig seien darum auch humorvolle Projekte wie die Chaiselongue, die zusammen mit der Künstlerin Pipilotti Rist entstanden ist und im Lichthof an Emilie Kempin-Spyri, die erste Schweizer Juristin, erinnert – und daran, dass man respektive Frau sich nach getaner Arbeit auch zufrieden ausruhen sollte.

APPLAUS

Anou Dreyfus, Oberassistentin der Abteilung Veterinärepidemiologie, wurde für ihre PhD-Arbeit zum Thema «Leptospirosis in humans and pastoral livestock in New Zealand» mit dem Konrad-Bögel-Nachwuchsförderpreis der TiHo Hannover für veterinärmedizinische Epidemiologie und Veterinary Public Health ausgezeichnet.

Martin Jinek, Assistenzprofessor mit Tenure Track für Biochemie, erhält den mit 20 000 Franken dotierten Friedrich-Miescher-Preis, die höchste Auszeichnung für Nachwuchsforschende in der Schweiz auf dem Gebiet der Biochemie. Jinek erhält den Preis für seine Arbeiten über das mikrobielle Abwehrsystem und das Gentechwerkzeug CRISPR-Cas9.

Michael Rufer, ausserordentlicher Professor für Psychosoziale Medizin, Psychosomatik und Psychotherapie, wurde erneut zum Präsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Zwangsstörungen (SGZ) gewählt. Die 1994 gegründete Gesellschaft informiert über das Störungsbild, über evidenzbasierte Behandlungsmethoden und aktuelle Forschungsprojekte.

Michael P. Schaub, wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Sucht- und Gesundheitsforschung (ISGF), ist mit dem Preis des European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction (EMCDDA) für wissenschaftliche Artikel 2014 geehrt worden. Mit dem 2011 von der EMCDDA eingeführten Preis werden wissenschaftliche Artikel und hochwertige Forschungsarbeiten im Bereich illegale Drogen ausgezeichnet. Das ISGF ist ein mit der Universität Zürich assoziiertes WHO Collaborating Centre.

Andrea Schenker-Wicki, ordentliche Professorin für Betriebswirtschaftslehre, ist zur Vizepräsidentin des Schweizerischen Akkreditierungsrats und zum Mitglied des Fachhochschulrats in Zürich gewählt worden.

Brigitte Tag, ordentliche Professorin für Strafrecht und Strafprozessrecht, wurde zur Vizepräsidentin der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste gewählt.

Erica van der Waal hat als eine von zehn Forschenden weltweit ein Branco Weiss Fellowship für herausragende Forschende erhalten. Sie wird im Rahmen der Fellowship die kulturelle Übertragung bei Primaten erforschen.

Der Vater des Interferons ist gestorben

Jean Lindenmann 1987 an einem UZH-Symposium

Der Virologe Jean Lindenmann, der Anfang 2015 in seinem 91. Lebensjahr gestorben ist, ist auf eine spezielle Weise eng mit dem Schwerpunktthema dieser Journal-Ausgabe (Seiten 5 bis 7) verbunden. Der 1964 als Extraordinarius an die UZH berufene Wissenschaftler steht am Anfang einer der grössten kommerziellen Erfolgsgeschichten, die je in einer Universität entstanden sind. Lindenmann hat 1956 zusammen mit Alick Isaacs am National Institute for Medical Research in London das Interferon entdeckt. Der Name geht auf ein als «Interferenz» bezeichnetes Phänomen zurück. Dieses beschreibt die Eigenschaft eines mit einem Virus infizierten Organismus, Abwehrkräfte gegen eine nachfolgende Infektion durch einen anderen Virustyp entwickeln zu können.

Der visionäre Forscher erkannte zusammen mit Isaacs in Experimenten mit Hühnerzellen, dass für die antivirale Wirkung eine Substanz verantwortlich war, die er als Interferon bezeichnete. Die Arbeiten lösten fieberhafte Aktivitäten aus, denn die Forschung erhoffte sich von diesem Stoff wahre Wunder als Medikament gegen virale Infektionen. Die Gewinnung aus Zellen erwies sich allerdings als schwierig. Erst die gentechnologische Herstellung durch Charles Weissmann und sein Team brachte 1976 den Durchbruch. Weissmann war Professor für Molekularbiologie an der UZH und Initiant des Instituts für Molekulare Biologie. Seine Arbeiten führten 1978 zur Gründung eines der weltweit ersten profitablen Biotechunternehmen überhaupt, der Firma Biogen in Genf. Interferon war nach Insulin erst der zweite Wirkstoff, der sich gentechnisch herstellen liess.

Jean Lindenmann wurde 1969 zum Ordinarius befördert und 1980 zum Direktor des Instituts für Immunologie und Virologie ernannt. Neben seiner erfolgreichen Forscherkarriere schuf sich Lindenmann als talentierter Autor auch einen Namen als Wissensvermittler in der Öffentlichkeit. *(sts)*

Mensabetreiber bestätigt

Im zweiten Halbjahr 2014 hat die Universität Zürich die Bewirtschaftung ihrer sieben Cafeterias und drei Mensen an den Standorten Zentrum, Irchel und Binzmühlestrasse öffentlich ausgeschrieben. Vier Gastronomieunternehmen haben ihre Bewerbungsdossiers eingereicht, darunter der aktuelle Mensabetreiber, die Genossenschaft ZFV-Unternehmungen.

Aus dem hochkarätigen Feld der professionellen Mensabetreiber hat die UZH die ZFV-Unternehmungen ausgewählt. Die Gastronomiegruppe verfügt über grosse Erfahrung in der Gemeinschaftsgastronomie, insbesondere im Hochschulbereich.

Bis zu Beginn der neuen Vertragslaufzeit Anfang 2016 werden die ZFV-Unternehmungen ihr eingereichtes Konzept zur Weiterentwicklung des Verpflegungsangebots ausarbeiten. Die Zufriedenheit der Mensagäste mit dem gastronomischen Angebot wird weiterhin im Dreijahresrhythmus evaluiert.

SUISSE GARANTIE

Schweiz. Natürlich.

«Wenn Sie schon vor dem Computer essen...»

«...dann wenigstens gesund.»

www.swissfruit.ch

VENTURE KICK

Explore the business potential of your technology:

CHF 130.000 TO KICK YOUR STARTUP

A PHILANTHROPIC INITIATIVE OF A PRIVATE CONSORTIUM

GEBERT RÜF STIFTUNG — WISSENSCHAFT.BEWEGEN

ERNST GÖHNER STIFTUNG

FONDATION LOMBARD ODIER

OPO STIFTUNG

AVINA STIFTUNG

Debiopharm Group — WE DEVELOP FOR PATIENTS

André Hoffmann

Hansjörg Wyss

Get your kick: venturekick.ch

© Reto Oeschger (Tages-Anzeiger)

Im Fokus

Brücke in die Gesellschaft

Wenn aus Forschungsprojekten Firmen hervorgehen: Die UZH fördert Akademikerinnen und Akademiker mit Unternehmergeist, die Wissen in Anwendung überführen wollen.

Alice Werner

Wissenstransfer ist einer Universität quasi in die DNA eingeschrieben: Als Bildungsstätte fördert sie nicht nur den wissenschaftlichen Nachwuchs, sondern die gesamte akademische Jugend einer Gesellschaft. Die meisten Universitäten, technischen Hochschulen und Fachhochschulen gehen auf dem Transferweg inzwischen einen Schritt weiter und bauen ganz konkrete Brücken in die Wirtschaft – durch gezielte Etablierung einer universitären Gründungskultur, Lizenzierungen und Beteiligungen an neuen Unternehmen.

Was hat Entrepreneurship-Förderung mit dem staatlichen Bildungsauftrag zu tun?

Christoph Hock: Um Missverständnissen vorzubeugen: Universitäten sollen weder zu reinen Unternehmerschmieden umgebaut noch ökonomisiert werden. Aber – und das ist ein innovationspolitisches Anliegen – sie sollen heutzutage unternehmerische Selbstständigkeit beweisen und, über die Generierung neuen Wissens und über die fachliche Ausbildung ihrer Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeitenden hinaus, zum gesellschaftlichen Nutzen, zur Wertschöpfung und zur Standortentwicklung beitragen. Ein Elixier von Wirtschaft und Gesellschaft ist der Unternehmensnachwuchs. Innovative Branchen entstehen durch innovative Köpfe – und die finden sich häufig an Universitäten. Es geht hier also primär darum, die für unsere Gesellschaft so wichtigen unternehmerischen Talente im Dunstkreis einer Universität zu erkennen und zu unterstützen. Eine gründerfreundliche Umgebung zu schaffen, sich aktiv an der wirtschaftlichen Umsetzung von akademischem Forschungswissen zu beteiligen, das gehört heute zum gesamtuniversitären Leistungskatalog.

Wie passt das zum Selbstverständnis einer Hochschule, wenn sie die unternehmerische Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse fördert?

Hock: Ich sehe da keinen Widerspruch. Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung gehen ja auch in anwendungsorientierte Forschungsrichtungen über. Jeder Forschende im Bereich der Biotechnologie oder Biomedizin möchte doch, dass seine Ideen zu konkreten Verbesserungen bei Diagnose und Therapie von Erkrankungen führen. Es reicht nicht, nur Erfindungen zu generieren, sie müssen auch zu anwendungsreifen Produkten entwickelt werden und sich auf dem Markt bewähren. Dieser Entwicklungsprozess hin zu einem Produkt führt zwangsläufig aus der Akademie heraus. Aber es liegt durchaus in der Verantwortung – und ist auch im Sinne – einer Universität, diesen Weg aktiv anzustossen und zu begleiten und die Weiterentwicklung der Unternehmensidee voranzutreiben.

Was bringen einer Hochschule Kollaborationen mit der Wirtschaft?

Hock: Eine ganze Menge. Über die Sicherung der Rechte an eigenen geistigen Erfindungen ermöglicht sie deren Entwicklung zu neuen Produkten und Dienstleistungen in Zusammenarbeit mit Wirtschaftspartnern. So können die Forschenden und die Universität später gegebenenfalls auch an der Wertschöpfung, am wirtschaftlichen Erfolg teilhaben. Wobei monetäre Anreize nicht ausschlaggebend sind; die wenigsten Ausgründungen entwickeln sich zu sprudelnden Geldquellen. Die Motivation liegt vielmehr in der Investition in den Nachwuchs und im Nutzen, den die Gesellschaft daraus ziehen kann.

Herbert Reutimann: Ein weiterer positiver Aspekt liegt in der Tatsache, dass die ausgegründeten Firmen sich häufig im regionalen Umland ihrer Alma Mater ansiedeln; auf diese Weise stärken sie den Standort. Über Forschungskooperationen bleiben sie oft mit der Universität in Kontakt und ermöglichen so einen Zugang zu aktuellem Know-how aus dem industriellen und wirtschaftlichen Sektor. Ausserdem sind die Spin-off-Firmen für Abgänger der Universität attraktive Arbeitgeber, die interessante Entwicklungsperspektiven bieten. Und nicht zuletzt sind erfolgreiche Ausgründungen ein sichtbarer Leistungsausweis für Spitzenforschung. Das gesamtuniversitäre Ansehen gewinnt durch das unternehmerische Engagement, auch in der Politik.

Müssen sich Universitäten gerade im globalen Wettbewerb aufgeschlossen gegenüber unternehmerischen Vorhaben ihrer Mitarbeitenden zeigen?

Hock: Das ist ganz sicher so. Wer im internationalen Rennen um die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mitlaufen will, muss auch im Bereich Entrepreneurship und Technologietransfer attraktive Bedingungen vorweisen können. In Berufungsverhandlungen spielen diese Themen eine zunehmende Rolle.

Aber wenn die Universität ihre Mitarbeitenden zu Gründungsabenteuern ermutigt, verliert sie ja die kreativen Köpfe …

Reutimann: In den seltensten Fällen verlassen Professorinnen und Professoren die Universität. Auf dieser Karrierestufe engagiert man sich eher im Verwaltungsrat eines neuen Unternehmens oder im Scientific Advisory Board. Oder man fungiert zwar als Mitgründer, legt die unternehmerischen Geschicke aber in professionelle Hände. Die meisten, die den Sprung in die Selbstständigkeit wagen, sind Hochschulabsolventen, Doktorandinnen und Postdocs, also junge Menschen, die ohnehin vor einem nächsten Karriereschritt stehen. Diesen potenziellen Leistungsträgern wollen wir eine dritte Laufbahnmöglichkeit aufzeigen – neben einem beruflichen Werdegang als Akademiker oder Angestellter.

Eine Möglichkeit von Ausgründungen sind Spin-offs, also Unternehmen, die aus Forschungsprojekten hervorgehen und Wissen in Anwendung überführen. Was macht diese Unternehmensform für Forschende attraktiv?

Hock: Häufig lassen sich patentierte Forschungsergebnisse nicht direkt an eine bestehende Firma lizensieren, zum Beispiel weil die wissenschaftliche Erfindung noch zu wenig fortgeschritten ist oder weil umfangreiche Studien fehlen. Da Universitäten die geforderte Entwicklungsarbeit aufgrund fehlender Ressourcen meist nicht übernehmen können, erfüllen Spin-offs hier eine zentrale Schnittstellenfunktion. Unter Beteiligung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, unter Lizenz der Universität und mit finanzieller Unterstützung eines Investors oder Entwicklungspartners lässt sich die Erfindung auf diese Weise erfolgreich vorantreiben, bis das Projekt, das Produkt oder die unternehmerische Idee, für eine grössere Firma attraktiv wird oder im Markt lanciert werden kann.

Wie steht die Universität Zürich in puncto Spin-offs im internationalen Vergleich da?

Reutimann: Die UZH bewegt sich auf diesem Terrain in der obersten Liga, sowohl im nationalen als auch im internationalen Wettbewerb. Benchmarks zeigen, dass die UZH hinsichtlich der Anzahl Spin-offs den Vergleich mit Topuniversitäten in den USA nicht scheuen muss und diesbezüglich sogar im Spitzenfeld liegt. Allein im vergangenen Jahr wurden acht neue Spin-off-Firmen gegründet. Seit ihrer Entstehung 1999 hat Unitectra rund 90 UZH-Ausgründungen betreut. Damit belegt die UZH schweizweit Platz eins unter den Universitäten. Nicht direkt vergleichbar ist die Situation an den beiden nationalen technischen Hochschulen, der ETH Zürich und der EPFL, da dort viele Firmen aus den sehr anwendungsorientierten Disziplinen entstehen, die es an den Universitäten nicht gibt. Dass die Universität Zürich im Bereich Life Sciences seit 2008 trotzdem fast 50 Prozent mehr Spin-offs hervorgebracht hat als die ETH Zürich, ist eine beachtliche Leistung.

Wie sieht es im geistes- oder sozialwissenschaftlichen Bereich aus?

Reutimann: Akademische Absolventen dieser Fachbereiche schlagen durchaus Brücken zu unternehmerischen Pfaden, aber sie starten häufig mit eigener Selbstständigkeit als Freiberufler oder Freelancer, ohne direkt geistiges Eigentum der UZH umzusetzen. Über diese Formen der unternehmerischen Tätigkeit liegen Unitectra leider keine Zahlen vor.

Wie beständig sind die ausgegründeten Firmen?

Reutimann: Von den erwähnten 90 Spin-offs wurden im Laufe der Zeit lediglich acht Unternehmen liquidiert. Die 5-Jahres-Überlebensrate liegt bei 95 Prozent. Und die Überlebensrate seit Beginn von Unitectra 1999 liegt immer noch bei über 90 Prozent – das ist erstaunlich hoch. Allerdings wachsen nicht alle Firmen so schnell, wie man sich das wünschen würde.

Herr Hock, Sie haben Anfang Februar Ihr Amt als neuer Prorektor Medizin und Naturwissenschaften angetreten, unter anderem mit dem Ziel, die Innovationsfreudigkeit an der UZH zu stärken. Was planen Sie in Bezug auf Unternehmensgründungen?

Hock: Um es auf den Punkt zu bringen: Trotz unseres guten Leistungsausweises nutzen wir unser innovatives Potenzial an der UZH immer noch zu wenig! Deshalb möchten wir Lehrangebote zum Thema Bioentrepreneurship aufbauen und in die biomedizinischen Fächer integrieren. Zudem wollen wir die bestehenden Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten über Unitectra und die bei den Career Services angesiedelte Start-up-Plattform Startup@UZH erweitern. Wie soll eine Unternehmensgründung für junge Leute zur ernsthaften Option werden, wenn sie nicht wissen, wie man eine Geschäftsidee entwickelt oder einen Businessplan schreibt? Ich bin überzeugt, dass sich unter unseren Studierenden viele gute Erfinder tummeln – jetzt ist es an uns, sie zu finden, im Auge zu behalten und zu fördern. Und zwar durchaus auch mit Geld im Rahmen einer Anschubfinanzierung. Ein solches Startkapital können wir jungen Gründern momentan nicht bieten. Ein nächster Schritt wird also sein, Mittel dafür bereitzustellen beziehungsweise über private Spenden oder Industriesponsoring zu akquirieren.

Christoph Hock ist Prorektor Medizin und Naturwissenschaften an der Universität Zürich. Während seiner Tätigkeit als Professor für Biologische Psychiatrie und Co-Direktor der Abteilung für psychiatrische Forschung gehörten diagnostische und klinisch-therapeutische Studien zur Alzheimer-Krankheit zu seinen Forschungsschwerpunkten. Hock ist zudem Mitgründer des Spin-offs Neurimmune AG und anderer universitärer Ausgründungen.

Herbert Reutimann ist Geschäftsführer von Unitectra, der gemeinsamen Technologietransferstelle der Universitäten Basel, Bern und Zürich. Die Aktiengesellschaft befindet sich voll im Besitz der drei Universitäten und ist beauftragt, die Forschenden bei der Umsetzung ihrer Ergebnisse in die Praxis zu unterstützen und die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft zu fördern. Mit ihren Dienstleistungen hilft Unitectra Forschenden auch bei der Gründung von Spin-off-Firmen. www.unitectra.ch

Illustrationen Niklas Briner

Gründungsabenteurer

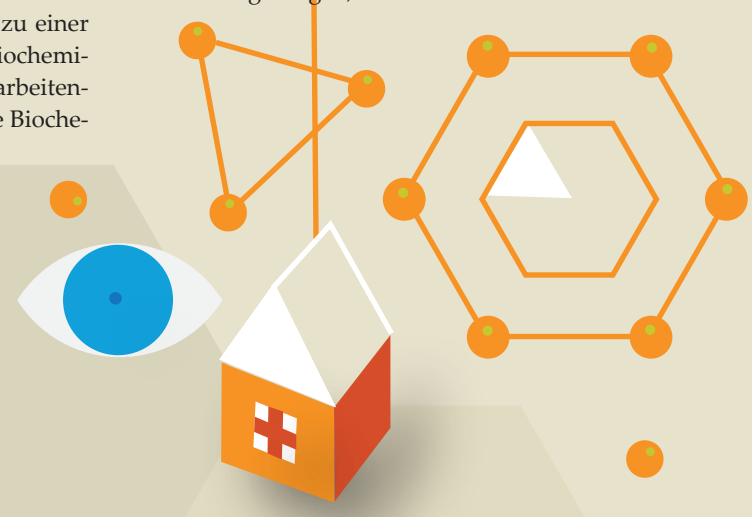
Vom Labor zur Marktreife: Spin-offs erfüllen am Schnittpunkt zwischen Universität und Wirtschaft eine zentrale Funktion. Wir stellen fünf ausgegründete Firmen vor, die unter Lizenz der UZH Forschungsideen und Technologien weiterentwickeln. Von Alice Werner und Stefan Stöcklin.

Molecular Partners

Bindungsmoleküle nach dem Vorbild der Natur gegen menschliche Krankheiten

Die Geschäftsidee zu «Molecular Partners» ergab sich mit der Zeit wie von allein aus der Forschung. «Als wir unsere Arbeiten mit synthetischen Bindungsproteinen auf ein solides Fundament gestellt hatten, entstand die Idee zu einer Firma», sagt Andreas Plückthun, Direktor des Biochemischen Instituts der UZH. Zusammen mit sechs Mitarbeitenden seiner Forschungsgruppe konnte der initiative Biochemiker 2004 dank einer Lizenz der UZH die Firma Molecular Partners AG gründen. Heute beschäftigt das Spin-off in Schlieren 80 Mitarbeiter und hat mehrere medizinische Produkte in verschiedenen Phasen der Entwicklung. «Wir sind gut aufgestellt», sagt Andreas Plückthun, der Mitglied des Verwaltungsrates der Firma ist, die sein ehemaliger Doktorand Christian Zahnd als CEO leitet. Ein Börsengang im Dezember 2014 hat der Firma 106 Millionen Franken eingebracht, die vor allem in die Finanzierung klinischer Studien fliessen werden.

Wissenschaftliche Grundlage der aufstrebenden Firma sind sogenannte DARPins (Designed Ankyrin Repeat Proteins). Dabei handelt es sich um Eiweissmoleküle nach dem Vorbild natürlich vorkommender Ankyrine. Ihre biologischen Aufgaben in den Zellen sind vielfältig, unter anderem verankern sie die äussere Zellmembran an das Zytoskelett im Zellinnern. Plückthun und seine Forschungsmitarbeitenden haben die Bindungsfähigkeit der Ankyrine erforscht und darauf aufbauend synthetische Eiweisse im Reagenzglas nachgebaut. Durch die systematische Abwandlung der Grundstruktur ist es den UZH-Forschern gelungen, eine Bibliothek von einer Billion



unterschiedlicher Ankyrine mit verschiedenen Bindungseigenschaften zu synthetisieren. Die variierenden Ankyrine bilden die Basis für einen Selektionsprozess von Molekülen mit gewünschten biochemischen Eigenschaften. Das Forschungsteam von Molecular Partners hat so synthetische DARPins identifiziert, die körpereigene Wachstumsfaktoren beeinflussen und gegen Krankheiten einsetzbar sind. Am weitesten fortgeschritten ist ein Wirkstoff namens Abicipar, der die Bildung von Blutgefässen inhibiert und bei der Makuladegeneration, einer Augenerkrankung, wirksam ist. Es wird in Zusammenarbeit mit der Firma Allergan vorangetrieben und soll noch dieses Jahr in grossangelegten klinischen Studien der Phase III seine Nützlichkeit beweisen.

Molecular Partners ist nach Morphosys aus dem Jahr 1992 bereits Andreas Plückthuns zweite Firmengründung. Sein erstes Spin-off entstand in München und ist heute eine florierende Biotechfirma mit 400 Mitarbeitenden. Molecular Partners ist auf dem besten Weg zu einer weiteren Erfolgsgeschichte. Der Forscher ist offenbar der geborene Unternehmer und könnte sich sorgenfrei zur Ruhe setzen. Aber diese Vorstellung reizt ihn nicht im Geringsten.

Zwar sei es höchst befriedigend, als Wissenschaftler, der mit öffentlichen Geldern finanziert wird, der Gesellschaft mit Firmengründungen nützliche Produkte und Arbeitsplätze zurückzugeben. «Doch was mich stärker antreibt, ist die Neugier», sagt der Wissenschaftler. Und diese Leidenschaft lässt sich nirgendwo besser ausleben als an einer Universität. Nur an Hochschulen sei es möglich, ohne kommerziellen Druck verrückten Ideen nachzugehen. Wenn daraus eine brauchbare Anwendung entstehe, umso besser. Diese Fähigkeit zur Innovation ist für Wissensgesellschaften essenziell. «Neue Technologien, die die Welt verändern», davon ist Plückthun überzeugt, «kommen aus der Hochschule.» *(sts)*

Prionics

Mit Tests gegen Rinderwahnsinn zum weltweiten Marktführer

Prionics ist eines der ersten Spin-offs der Universität Zürich. Bald 20 Jahre ist es her, seit die Molekularbiologen Markus Moser und Bruno Oesch mit ihrem Team die Biotechfirma gegründet haben. Das war 1997. Vor einem Jahr wurde das florierende Unternehmen von der amerikanischen Firma Thermo Fisher Scientific übernommen. Diese Integration markiert den jüngsten Meilenstein in der bewegten Geschichte der Firma Prionics, die in Schlieren und Holland zuletzt gut 100 Personen beschäftigte. «Wir waren Pioniere», sagt Markus Moser, «die Gründung eines Unternehmens im Schosse der Universität war damals unüblich.»

Vorgaben bezüglich Patenten und Beteiligungen, wie sie heute existieren, fehlten damals ebenso wie das Know-how zum Aufbau einer Firma. Improvisationstalent war gefragt. Ausgangspunkt von Prionics war der Rinderwahnsinn (BSE). Als Anfang der 1990er-Jahre die ersten Kühe in der Schweiz an BSE erkrankten, war die Bestürzung gross. Denn damals war unklar, ob und wie schnell die von Prionen ausgelöste Erkrankung, die das Rindergehirn zum porösen Schwamm zerfallen lässt, auf den Menschen übertragbar ist. Der neuartige Erreger sorgte für Angst und Horrorszenarien. Manche Experten sprachen vor laufender Kamera von Zehntausenden von Toten.

In dieser von Spekulationen und Gerüchten beherrschten Diskussion gelang Moser und Oesch ein wissenschaftlicher Coup: Sie entwickelten als weltweit Erste einen verlässlichen Test, um infizierte Tiere zu erkennen, bevor sie klinisch krank sind. Mit diesem Nachweis konnte im Schlachthof verhindert werden, dass unbeabsichtigt Fleisch von infizierten Tieren in den Handel kommt.

«Wir arbeiteten anfänglich nicht darauf hin, einen kommerziellen BSE-Test zu entwickeln», sagt Markus Moser. «Wir wollten als Wissenschaftler etwas zur Klärung der ungemütlichen Situation beitragen.» Doch als der Test 1997 anwendungsreif vorlag, war es für die UZH-Forscher auch klar, dass er im Sinne des Konsumentenschutzes eingesetzt werden sollte. Also begannen sie, den Test im In- und Ausland anzubieten. Allein die Veterinärbehörden mussten erst überzeugt werden. Die Schweiz machte dann den Anfang mit einer Überprüfung von Stichproben; Deutschland und Frankreich leisteten noch längere Zeit Widerstand gegen die Einführung von BSE-Tests.

Die Anfänge von Prionics waren hart. Eine kleine Gruppe arbeitete in Schlieren daran, den Test in wachsenden Stückzahlen herzustellen. «Bis ins Jahr 2001 lebten wir von der Hand in den Mund», sagt Moser. Erst als die EU Ende 2000 entschied, flächendeckend gegen BSE zu testen, hob die Firma ab: Prionics stieg zum globalen Marktführer im Bereich BSE-Tests auf – es begann ein Höhenflug mit allen Vor- und Nachteilen. Die Mitarbeiterzahl und der Umsatz erhöhten sich um ein Mehrfaches.

Gleichzeitig war dank der Massnahmen in der Futtermittelindustrie ein Abflauen der BSE-Krise absehbar. «Wir mussten auf dem Höhepunkt neue Märkte anvisieren, um die Firma zu konsolidieren.» Prionics erweiterte das Portfolio um weitere Tests im Zusammenhang mit Tierkrankheiten und Nahrungsmittelinfektionen. Die Firma wandelte sich, und 2010 stieg Co-Gründer Bruno Oesch aus.

Dass man den Strategiewechsel meisterte, erachtet Moser als riesigen Erfolg. Dank weiterer Produkte konnte Prionics sich als globale Nummer zwei der Nutztierdiagnostik etablieren und zum attraktiven Übernahmekandidaten avancieren. Der Verkauf an Thermo Fischer Scientific sei eine logische Konsequenz. Die einstige Garagenfirma hat zwar die Eigenständigkeit verloren, ist nun aber Teil eines Konzerns mit 30 000 Angestellten. Fragt man den Firmenmitgründer, was die Erfolgsgeschichte möglich gemacht habe, sagt er: «Eine überzeugende Idee und viel Ausdauer.» *(sts)*

ISMZ

Selbstmanagement für Menschen auf Erfolgskurs

Sturz aus dem Elfenbeinturm, Kopfsprung ins Berufsleben: Auf Maja Storch, die Inhaberin und wissenschaftliche Leiterin des Instituts für Selbstmanagement und Motivation Zürich (ISMZ), passen diese Floskeln nur bedingt. «Ach, wissen Sie, ich wusste ja frühzeitig, dass mich ein Schicksal erwarten würde wie im alten Ägypten», antwortet sie nonchalant in ihrem badischen Singsang auf die Frage, wie sie von der Akademikerin zur Unternehmerin geworden sei.

Nun ist ein Professor und Lehrstuhlinhaber zwar kein gottgleicher König, dessen rechtloses Palastpersonal mit seinem Abschied ausgedient hat. Aber dass sich mit seiner Emeritierung auch seine Mitarbeitenden neu orientieren müssen, kommt durchaus vor. Maja Storch hatte daher längst vorgesorgt, als ihr Chef Mitte der 2000er-Jahre seinen 65. Geburtstag feierte.

Was die Psychologin und Therapeutin über sechs Jahre parallel zu ihrer Teilzeitanstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft aufbaut, klingt erst mal eher nach Risiko denn nach Erfolgsmodell. «Ja, natürlich! Das war ein Abenteuer. Ein Spin-off im geisteswissenschaftlichen Bereich hatte es an der Universität Zürich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben.» Noch dazu eins, das auf dem ebenso weitläufigen wie undurchsichtigen «Psychomarkt» Fuss fassen will. Das Produkt, das die 56-jährige Firmengründerin heute vermarktet, basiert auf einem Selbstmanagementtraining, das sie Anfang der 90er-Jahre am Lehrstuhl für Pädagogische Psychologie zusammen mit ihrem Forschungskollegen, dem Sozialwissenschaftler Frank Krause, entwickelt. Ursprüngliches Ziel des anwendungsorientierten Projekts ist die «Professionalisierung der Handlungskompetenzen für pädagogische Berufe», sprich: die Erfindung eines Trainingssystems, das Lehrpersonen befähigt, mit (unvorhersehbaren) Drucksituationen kontrolliert umzugehen. Für ihr gemeinsam konzipiertes «Zürcher Ressourcen Modell» (ZRM®) stützen sich die beiden Forschenden auf neueste motivationspsychologische und neurowissenschaftliche Erkenntnisse über menschliches Lernen und Handeln – ein, wie sich zeigt, unschlagbarer Wettbewerbsvorteil gegenüber anderen Trainingsanbietern.

Maja Storch erkennt bald das Potenzial ihres handlungsorientierten Trainings auch für Personengruppen aus der Wirtschaft, dem Sozial- und Gesundheitsbereich. Positive Rückmeldungen von Kursteilnehmenden aus der Bankenwelt bestärken sie in ihrem Mut, als Geschäftsfrau zu reüssieren. Sie schreibt ein Ideenkonzept, lässt sich vom Rechtsdienst der Universität Zürich bei der Ausarbeitung eines überzeugenden Businessplans helfen und geht 2005 auf den Markt. Mittlerweile ist das Unternehmen etabliert: Illustre Namen wie IBM oder Swisscom buchen das Institut für In-House-Trainings. Gefragt sind auch die verschiedenen Seminare «für Menschen, die im beruflichen wie im privaten Alltag erfolgreicher werden wollen», die Lerncoachings für Jugendliche und die Zertifikatslehrgänge zum ZRM-Trainer und ZRM-Coach. Zehn Jahre nach der Gründung ist die Entrepreneuse mit der erreichten Gewinnzone zufrieden.

Genauso wichtig wie der Verkauf ihres psychologisch-pädagogischen Know-hows («Warum soll mein erarbeitetes Wissen in akademischen Schubladen verstauben?») ist Maja Storch die wissenschaftliche Beschäftigung. Das ISMZ arbeitet mit zahlreichen Hochschulen und klinischen Einrichtungen im In- und Ausland zusammen, um die Wirksamkeit des ZRM-Programms in verschiedenen Bereichen und Anwendungssituationen (etwa bei chronischen Erkrankungen, bei Lampenfieber, Berufsstress oder firmeninternen Umstrukturierungen) zu untersuchen. Die Ergebnisse der Studien fliessen zurück in die Arbeit des Instituts. Als Unternehmerin ist Maja Storch immer auch Forscherin geblieben – oder wie sie selbst sagt: «Mein Beruf ist Erfinderin.» *(awe)*

AAAccell

Know-how für Banken und Pensionskassen

Die Tinte auf den Gründungsdokumenten von «AAAccell» ist noch frisch, aus der Taufe gehoben wurde die Firma im September 2014. Als Beratungs- und Forschungsfirma mit dem Ziel, im Finanzdienstleistungssektor tätig zu sein, sticht sie unter den vielen Spin-offs der Universität Zürich hervor. Denn die meisten Unternehmen stammen aus dem Bereich der Life Sciences. Für die beiden Geschäftsführer, Erich Walter Farkas, Professor für Quantitative Finance am Institut für Banking und Finance der UZH, und Sandro Schmid, Bankenexperte, ist diese Stellung vor allem ein Vorteil: «Wir haben wenig Konkurrenz und sind gut aufgestellt», sagt Finanzmathematiker Farkas. «Wir können in einem dynamischen Umfeld viel Know-how anbieten», ergänzt Sandro Schmid.

Die Geschäftsidee zu AAAccell basiert auf zwei Säulen: Zum einen bieten die Finanzexperten Beratungsdienste an, beispielsweise für Pensionskassen, die ihr Risikomanagement absichern oder gar auslagern möchten. Gerade kleinere Institutionen kommen im aktuellen finanziellen Umfeld schnell an die Grenzen ihrer Möglichkeiten, wenn es darum geht, Investitionen sicher und zugleich mit guter Performance anzulegen. «Wir können dazu eigene Tools zur Sicherung und Optimierung der Portfolios anbieten», sagt Sandro Schmid. Zum anderen betreibt die Firma Forschung und Entwicklung. Aufgrund neuer Gesetze wie des Finanzdienstleistungsgesetzes (Fidleg) oder Basel III ändern sich die Anforderungen an Finanzdienstleister laufend. In eigenen Entwicklungsprojekten modellieren die AAAccell-Experten die daraus resultierenden Anforderungen. «Wir befinden uns in einem sehr dynamischen Umfeld», sagt Farkas.

Der langjährig tätige Finanzmathematiker ist in der akademischen Fachwelt bestens vernetzt. Dieses Netzwerk von Fachleuten wird die Firma AAAccell für ihre Angebote nutzen; dazu arbeitet sie mit zahlreichen namhaften Instituten wie dem Swiss Finance Institute (SFI) zusammen. «Wir bauen mit unserem Spin-off eine Brücke im Bereich Asset- und Risikomanagment von der Hochschule zur Praxis der Finanzdienstleister», sagt Farkas. Die Geschäftsführer verkörpern fast idealtypisch die beiden Welten: Sandro Schmid hat langjährige Erfahrung in leitender Stellung im Bankenwesen, Farkas betreibt seit Jahren Forschung auf Topniveau. Das so aufgestellte Team ist geradezu prädestiniert, aktuelles, aber brachliegendes Wissen aus der Hochschule in die Praxis zu transferieren.

Noch kann die junge Firma keine langen Kundenlisten vorweisen, aber Erich Walter Farkas versichert, dass man mit namhaften Instituten in fortgeschrittenen Verhandlungen stecke. «Unsere Angebote stossen auf grosses Interesse», stellen die Finanzexperten erfreut fest. Der Bedarf an Beratung und Entwicklung sei aufgrund der Komplexität und Dynamik gross. Auch die Firma selbst wandelt sich schnell – zu den beiden Gründern hat sich bereits ein dritter Partner gesellt. *(sts)*

HypoPet

Hoffnung für Tierhaarallergiker

Erfindungen sind selten Glückssache, und auch Geschäftsmodelle fallen nicht vom Himmel. Sicher: Zufall und das richtige Timing spielen bei Erfolgsgeschichten immer eine Rolle. Doch bevor Ideen Flügel wachsen, hat man in der Regel Hunderte von Arbeitsstunden investiert. Hinter der HypoPet AG – 2013 als Spin-off der UZH an den Start gegangen – stecken gar 20 Jahre Kopf- und Fleissarbeit.

Die Wissenschaftsentrepreneurs der jungen Firma sind die Allergologen und Immunologen Gabriela Senti, Thomas Kündig und Martin Bachmann. Der Finanz- und Wirtschaftsexperte Patrik Paulus vervollständigt das universitäre Gründungsteam, und die notwendige Erfahrung zur Produktentwicklung und -etablierung auf dem Markt steuert Gary Jennings als Chief Operating Officer bei.

Die Spezialform des Spin-offs erlaubt Senti, Kündig und Bachmann, ihre Forschungsleistung zu kommerzialisieren, ohne die Universität verlassen, ihre akademische Beschäftigung aufgeben zu müssen. Die Aktiengesellschaft sei das «notwendige Vehikel», um die begonnene Forschungsarbeit überhaupt fortführen zu können: Die zu erwartenden Entwicklungskosten würden jedes staatliche Budget sprengen.

«HypoCat» und «HypoDog», so haben die Wissenschaftler mit Unternehmergeist ihre Hoffnung auf ein schnupfenfreies Zusammenleben mit Katze und Hund benannt. Mit dem Feuereifer von Entdeckern und einer «riesigen Portion Optimismus» arbeiten sie an nebenwirkungsfreien Impfstoffen gegen die bei rund zehn Prozent der Bevölkerung auftretende Tierhaarallergie. Ihr Ansatz ist neu, ihre Methode innovativ: Zum ersten Mal sollen – anstelle des Menschen – die tierischen Mitbewohner geimpft werden, und zwar gegen bestimmte körpereigene Proteine, die beim Menschen Allergien auslösen. «Diese Einweissmoleküle, die beispielweise in Hautschuppen und im Speichel der Tiere vorkommen, sind verantwortlich für die typischen allergischen Reaktionen bei Katzen- und Hundehaltern», präzisiert die erklärte Tierfreundin Gabriela Senti. Auf die Vierbeiner hätte die Impfung keine negativen Auswirkungen, im Gegenteil: Geimpfte Haustiere müssten von Allergikern nicht mehr zur Adoption abgegeben werden.

Für seine vielversprechende Forschungsleistung wurde das HypoPet-Team noch im Gründungsjahr mit dem bedeutendsten Schweizer Technologiepreis in der Kategorie Inventors ausgezeichnet. Tierhaarallergiker müssen sich allerdings nach wie vor gedulden: Noch befinden sich die Impfstoffe in der Entwicklungsphase. *(awe)*

www.buchplanet.ch

ÜBER 50 000 BÜCHER AUS ZWEITER HAND!
Grösster Onlineshop der Schweiz

Kontakt: info@buchplanet.ch

blog.buchplanet.ch

facebook.com/buchplanet.ch

www.twitter.com/buchplanet

Ein soziales Projekt der Stiftung Tosam www.tosam.ch

Eulen-Award 2015 Mehr Lebensqualität im Alter

Gewinnen Sie mit Ihren Ideen!

Projekte zu folgenden Themen sind gefragt:

- Gesundheitsförderung: Wohlbefinden für Körper und Geist
- Betreuung und Pflege: Vermeidung von Diskriminierung, Übergriffen und Wahrung der Würde
- Sicherheit: Hören, Sehen und Sturzprävention
- Berufliche Neuorientierung: Die Qualifikation zählt, nicht das Alter (Schwerpunkthema)
- Dritter Lebensabschnitt: Aufbau von sozialen Netzwerken, Mobilität und altersgerechte Wohnformen

Die Gesamt-Preissumme für den Eulen-Award 2015 beträgt **CHF 15 000.–**

Die Projekte sind **bis 30. Juni 2015** an die Eulen-Award-Jury einzureichen:

François van der Linde, MD, MPH
Facharzt FMH für Prävention und Gesundheitswesen
Forchstrasse 405, CH-8008 Zürich
Tel./Fax +41 (0)43 497 90 77, E-Mail f.vanderlinde@postmail.ch

Auf unserer Website **www.stiftung-generationplus.ch** erfahren Sie mehr zur Ausschreibung und können sich direkt anmelden.

Ein Projekt der stiftung generationplus

Executive Master of European and International Business Law E.M.B.L.-HSG

Executive M.B.L.-HSG

University of St.Gallen

- Continue working throughout the whole program
- 9 modules on 3 continents within 18 months
- Teaching language: English
- Academic title ‹Executive Master of European an International Business Law E.M.B.L.-HSG›

Application deadline: 31 May 2015
www.mbl.unisg.ch/apply-now

Program start: 15 June 2015

AACSB ACCREDITED EFMD EQUIS ACCREDITED

+41 (0) 71 224 28 66 | mblhsg@unisg.ch | www.mbl.unisg.ch

Campus

Journal | Die Zeitung der Universität Zürich | Nr. 2, März 2015

Bild Frank Brüderli

Bild Frank Brüderli

WHO IS WHO BETRIEBSFEUERWEHR

Vorsorge für den Ernstfall

Stefan Stöcklin

Von einem grösseren Brand oder einer schweren Überschwemmung ist die Universität Zürich in den vergangenen Jahren zum Glück verschont geblieben. Beim wichtigsten Einsatz 2014 musste die Betriebsfeuerwehr eine Rauchentwicklung infolge eines technischen Defekts eindämmen. Für Jörg Frank, den Kommandanten der Betriebsfeuerwehr, ist die positive Bilanz aber nicht nur ein schöner Zufall. Die relative Ruhe ist auch das Resultat konsequenter Prävention und strikter Vorgaben: «Wir informieren alle UZH-Mitarbeitenden regelmässig über mögliche Gefahrenherde und deren Vermeidung», so der Betriebsfeuerwehrchef. Sollte es trotzdem einmal brennen, sind seine Männer und Frauen vorbereitet. Das 20-köpfige Team übt laufend die Handhabung der Geräte und Fahrzeuge. Weil die meisten Teammitglieder auch ausserhalb der UZH Teil einer Schutzorganisation sind, wissen sie Bescheid im Umgang mit Gefahren. Im Notfall wird zudem gleichzeitig immer auch die Berufsfeuerwehr alarmiert.

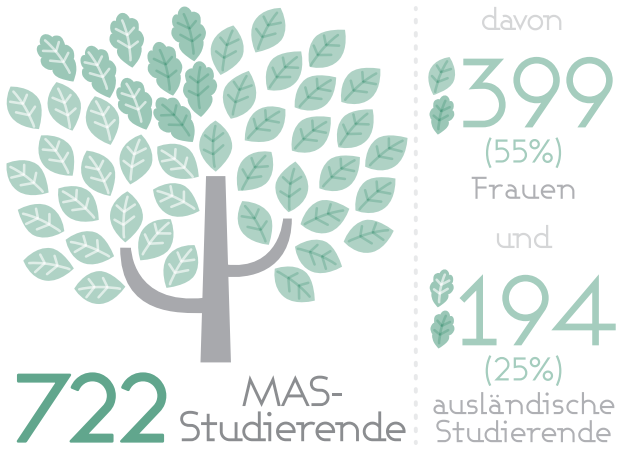
Das Engagement bei der Betriebsfeuerwehr ist freiwillig. Melden können sich alle, Voraussetzung ist ein wenig handwerkliches Geschick. «Ich habe ein motiviertes Team», sagt Frank mit sichtlicher Freude. Alle Mitglieder haben an der UZH eine Hauptbeschäftigung, sei es in einem der Dienste, in Administration oder Forschung. So ergibt sich eine bunte Truppe, die vor allem etwas verbindet: die Übungen und die Präventionsarbeit. «Wir sind darum bemüht, dass es nicht zum Ernstfall kommt», sagt Jörg Frank.

Von links nach rechts: Tina Siegenthaler (Evolutionsbiologie), Rosario Esposito (Betriebsdienst), Daniel Reidt (Dienste Irchel), Thomas Jacoby (Betriebsdienst), Remo Huser (Sicherheit und Umwelt), Samer Ursillo (Chemisches Institut). Die Teamzusammensetzung hat sich seit der Bildaufnahme geändert.

DIE UZH IN ZAHLEN

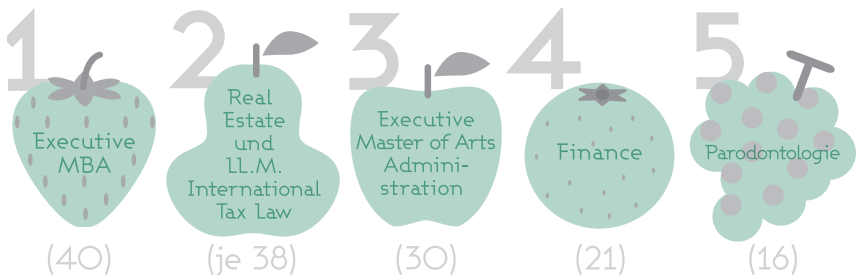
Weiterbildung an der UZH

2014 hat die UZH 59 Weiterbildungsstudiengänge für Hochschulabsolventinnen und -absolventen mit Berufserfahrung angeboten. Insgesamt wurden im letzten Jahr 522 Abschlüsse vergeben (247 MAS, 36 DAS und 239 CAS).



Das Gros der Weiterbildungsstudiengänge machen die 26 MAS-Studiengänge mit insgesamt 722 immatrikulierten Studierenden aus. Mehr als die Hälfte davon sind Frauen, rund ein Viertel Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit.

Die beliebtesten MAS-Studiengänge gemäss der 2014 vergebenen Abschlüsse



Quelle: Fachstelle für Weiterbildung, Zahlen von 2014; Illustration Azko Toda

FRAGENDOMINO

Stefanie Walter und Moritz Daum

Fremdbetreuung von Kindern?

Stefanie Walter, Professorin für Internationale Beziehungen und Politische Ökonomie, fragt den ausserordentlichen Professor für Entwicklungspsychologie **Moritz Daum**: «Wie wirkt sich Fremdbetreuung auf Kleinkinder aus?»

Moritz Daum antwortet:
Vielen Dank für diese, spannende und wichtige Frage, die ich am liebsten mit «ganz grossartig» beantworten würde. So einfach ist es leider nicht. Ich möchte hier auf zwei wesentliche Aspekte eingehen:

Kinder lernen von anderen Kindern
Kinder erwerben ihr Wissen zu einem grossen Teil durch kulturelles Lernen von sozialen Interaktionspartnern. Nach Lew Wygotskis Sozialkonstruktivismus sind vor allem soziale Interaktionen die treibende Kraft bei Entwicklungsprozessen. Indem Erwachsene oder kompetentere Gleichaltrige ein Kind in einem spezifischen Kontext anleiten und unterstützen, kann es seine bisherigen Entwicklungsgrenzen überschreiten und mehr erreichen als ohne Hilfestellung. Wygotski nennt diesen nächsten Entwicklungsschritt, den ein Kind unter optimaler Anleitung erreichen kann, die «Zone der proximalen Entwicklung».

Der Schweizer Entwicklungspsychologe Jean Piaget beschreibt einen Effekt, den gleichaltrige Kinder auf ihre Altersgenossen haben: Aufgrund eines ähnlichen Entwicklungsstandes haben gleichaltrige Kinder eine ähnliche Sicht auf die Dinge und zeigen daher ähnliche Denk- und Verhaltensmuster. Gleichaltrige werden entsprechend als «wie ich» wahrgenommen, was zu einem besseren gegenseitigen Verständnis führt.

Wichtig ist die Betreuungsqualität
Trotz steigender Nachfrage nach institutioneller Betreuung durch Kindertagesstätten existieren in der Schweiz – im Vergleich zum angloamerikanischen Forschungsraum – bis jetzt keine repräsentativen Studien, die sich mit dem Einfluss von Fremdbetreuung auf die Entwicklung von Kindern auseinandersetzen. Die Ergebnisse einer US-amerikanischen Studie zeigen insgesamt keine wesentlichen Unterschiede in der Entwicklung zwischen fremdbetreuten Kindern und Kindern, die zu Hause betreut werden. Leicht bessere Kompetenzen zeigen sich bei fremdbetreuten Kindern in der Sprachentwicklung, leichte Nachteile im Sozialverhalten. Sehr viel stärkere Prädiktoren für kognitive und sozial-emotionale Entwicklung ist allerdings die Qualität der elterlichen Betreuung beziehungsweise die Qualität der Fremdbetreuung. Bei guter Qualität der Betreuungseinrichtung profitieren insbesondere Kinder aus Familien mit niedrigem sozioökonomischem Status von einer Ganztagesbetreuung, was sich zum Beispiel in der verbesserten Lesefähigkeit bei Schuleintritt zeigt. Bei guter Qualität der Einrichtung wird den fremdbetreuten Kindern also ein stimulierendes und sozial warmes Umfeld geboten, in dem sie sich gut aufgehoben fühlen und gut entwickeln.

———

Moritz Daum richtet die nächste Domino-Frage an Elisabeth Stark, ordentliche Professorin für Romanische Sprachwissenschaft: «Wie kommt die Sprache in unseren Kopf?»
Zuletzt im Fragendomino (v.r.): Moritz Daum, Stefanie Walter, Francis Cheneval, Sandro Zanetti, Mike Schäfer, Andrea Riemenschnitter, Bettina Dennerlein, Matthias Mahlmann

WAS MACHT EIGENTLICH EIN …

… Theologe?

Thomas Schlag ist Professor für Praktische Theologie an der UZH. Er interessiert sich für die Zusammenarbeit von reformierter Theologie, Kirche, Schule und Öffentlichkeit. Sein Arbeitsplatz befindet sich im Anbau des Grossmünsters.

Zu Thomas Schlags Forschungsobjekten zählen deutschsprachige Kinderbibeln. Ihn interessiert, wie sich Inhalt, Gestaltung und Zielsetzung seit dem 18. Jahrhundert verändert haben und wie Bibeln heute gelesen werden.

Der praktische Theologe erforscht, wie Religion in einer pluralistischen Gesellschaft unterrichtet wird. Dazu berät er Behörden und Lehrpersonen und bietet Aus- und Weiterbildungskurse an. Im Bild: Religionsunterricht an der Kantonsschule Zürich Nord.

IM RAMPENLICHT

Der Kinderschützer

Der Pädiater Georg Staubli kümmert sich um misshandelte Kinder. Eine Arbeit, die an die Substanz geht.

Bild Frank Brüderli

Georg Staubli: «Das oberste Ziel im Kinderschutz ist, das Kind vor weiteren Misshandlungen zu schützen.»

Alice Werner

Die Lügen- und Fantasiegeschichten, die Georg Staubli an vielen seiner Arbeitstage aufgetischt bekommt, klingen häufig plausibel. Ein Junge mit Blutergüssen an Beinen und Gesäss ist vom Velo gestürzt. Ein Mädchen mit Gehirnerschütterung hat im Sportunterricht einen Ball an den Kopf bekommen. Solche Unfälle passieren in einem Kinderleben, «und natürlich nehmen wir erst mal an, dass die Eltern uns die Wahrheit erzählen».

Georg Staubli ist Arzt und kein Kriminologe, sein Fachgebiet ist die Kinder- und Jugendmedizin, nicht die detektivische Spurensuche. Und doch muss er sich in seinem Berufsleben immer wieder in juristischen Grauzonen bewegen. Seit zwölf Jahren arbeitet der Pädiater auf der Notfallstation im Kinderspital Zürich; 2006 hat er die Leitung der Abteilung übernommen. Seit 2013 steht der 48-Jährige zusätzlich der Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle vor. Beide Funktionen liegen sinnvollerweise in einer Hand: Die meisten Fälle von Kindsmisshandlung kommen in einer Notfallsituation ans Licht.

450 Fälle pro Jahr

In seinem mit Aktenordnern vollgestopften Büro fasst Georg Staubli seine Arbeit in Zahlen: «Wir behandeln jährlich 38 000 kleine Patienten mit mehr oder weniger schweren Verletzungen, Blessuren, akuten Erkrankungen oder Traumata. Nur bei einem Bruchteil entdecken wir körperliche oder psychische Misshandlung, sexuelle Ausbeutung oder Vernachlässigung. Dennoch ist die Anzahl misshandelter Kinder im Raum Zürich erschreckend hoch: 450 Fälle haben wir im letzten Jahr betreut.» 450 Fälle – das sind mehr als ein Fall pro Tag. Oder anders gesagt: Es werden mehr misshandelte Mädchen und Jungen ins Spital eingeliefert als Kinder mit Blinddarmentzündung. Von der Dunkelziffer – den nicht bekannten und den nicht bemerkten Schicksalen – ganz zu schweigen.

Diagnose Kindsmisshandlung

Georg Staubli, der seine Facharztprüfung für Kinder- und Jugendmedizin an der UZH abschloss und sich in Melbourne zum Notfallmediziner ausbilden liess, gibt unumwunden zu, dass die Kolleginnen und Kollegen auf seiner Station nicht jeden einzelnen Kinderschutzfall erkennen können. Sei es, dass die Eltern eine schlüssige Beschreibung des Unfallhergangs liefern, sei es, dass in der Alltagshektik ein Fall übersehen wird. Bei täglich über 100 Patienten muss man im Notfall rasch handeln. «Umso wichtiger ist es, dass man als Notfallmediziner die Diagnose Kindsmisshandlung überhaupt in Betracht zieht und sich jedes Mal überlegt, ob die Verletzung beziehungsweise das medizinische Krankheitsbild zur Geschichte passt, die die Erziehungsberechtigten erzählen.»

Bei Verdacht werden Mitglieder aus der interdisziplinär zusammengesetzten Kinderschutzgruppe hinzugezogen, die sich für Patient und Familie Zeit nehmen können: Neben Fachärztinnen und -ärzten für Kinderchirurgie, Kinder- und Jugendgynäkologie, Psychiatrie, Kinder- und Jugendpsychologie sowie Entwicklungspädiatrie unterstützen noch zwei Sozialarbeiter und Personen aus dem Pflegedienst die Gruppe.

Ruhig und routiniert schildert der Kinderschützer, der sich die Belastungen seiner Arbeit in einer Rock 'n' Roll-Showgruppe buchstäblich von der Seele tanzt, einen seiner letzten Fälle. Die Mutter eines mit Blutergüssen übersäten Jungen behauptet, ihr Expartner hätte das Kind in diesem Zustand aus dem gemeinsamen Wochenende zurückgebracht. Trotz der heftigen Misshandlung möchte sie eine Intervention des Kinderspitals verhindern. Da der Neunjährige weint und psychisch stark mitgenommen wirkt, entscheidet sich Staubli dennoch – gegen den Willen der Mutter – für eine Gefährdungsmeldung bei den Behörden. Es war seine langjährige Erfahrung, die ihn die richtige Entscheidung treffen liess: «Wie sich herausstellte, war es die Mutter, die ihren Sohn so schrecklich zugerichtet hatte.»

Um Eltern direkt, im persönlichen Gespräch, mit einem so schweren Verdacht wie Misshandlung zu konfrontieren, muss sich zum Wissen noch eine grosse Portion Zivilcourage gesellen. Georg Staubli nickt, fügt dann aber bescheiden an: «Normalerweise besprechen wir Verdachtsfälle erst in der Kinderschutzgruppe und führen schwierige Elterngespräche immer zu zweit.»

Die grösste Herausforderung, die ihn auch mal eine schlaflose Nacht kosten kann, ist die Entscheidung, ob eine Gefährdung des Kindeswohls vorliegt oder nicht. Zur Illustration berichtet er von folgender Causa: Eine alleinerziehende Mutter geht am Nachmittag für eine Stunde in die Stadt und lässt den sechsjährigen Sohn alleine zu Hause. Dieser gerät in Panik, versucht zum Balkon der Nachbarwohnung zu klettern – und stürzt ab. Hat die Mutter ihre Fürsorgepflicht verletzt? Und wenn ja: Welche Form von Intervention ist angebracht? «Die richtige Massnahme zum richtigen Zeitpunkt zu finden, das ist manchmal wirklich schwierig.»

Grundsätzliche Fragen diskutiert der Mediziner im Ethikforum des Kinderspitals. Hier geht es auch darum, die eigenen moralischen Wertvorstellungen in die Waagschale zu werfen und kritisch zu beleuchten. Und darum, zu erkennen, wenn man nicht mehr vernunft-, sondern ausschliesslich emotionsgesteuert reagiert. «Selbst bei mir ist der erste Reflex immer noch: bestrafen. Gegen diesen gefühlsmässigen Impuls muss man ansteuern. Denn die Erfahrung zeigt, dass misshandelten Kindern nicht zwangsläufig geholfen ist, wenn man ihren Eltern das Sorgerecht entzieht.»

In zwei Studien hat Thomas Schlag schweizweit Tausende von Konfirmandinnen und Konfirmanden zu ihrem Glauben und ihrem Leben befragen lassen. Im Herbst erscheinen die Ergebnisse im Rahmen eines europäischen Vergleichs.

Die christlichen Kirchen befinden sich im Umbruch. Wie können Kirchengebäude zusätzlich genutzt werden, wenn weniger Menschen den Gottesdienst besuchen? Thomas Schlag diskutiert mit Mitarbeiterin Sonja Keller das Beispiel St. Jakob in Zürich.

Huldrych Zwingli war am Grossmünster als Prediger und Lehrer tätig. Der 500. Geburtstag der Reformation im Jahr 2017 wird Thomas Schlags Lehrstuhl eine spezielle Gelegenheit bieten, die eigene Arbeit sichtbar zu machen.

Text Adrian Ritter; Bilder Adrian Ritter, Reformierte Medien

Professuren

Barbara Sonnenhauser

Ausserordentliche Professorin für Slavische Sprachwissenschaft. Amtsantritt: 1.1.2015

Geboren 1975. Studium in Slavischer Philologie, Turkologie sowie Ost- und Südosteuropäischer Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU). 2005 Promotion an der Universität Leipzig. Danach wissenschaftliche Assistentin an der LMU, 2010 Habilitation. Ab 2011 akademische Oberrätin an der LMU. 2012 Gastprofessur an der Universität Wien, bis 2014 Stipendiatin des Lise-Meitner-Programms.

Bilder Frank Brüderli

Christoph Beat Graber

Ordentlicher Professor für Rechtssoziologie mit besonderer Berücksichtigung des Medienrechts. Amtsantritt: 1.2.2015

Geboren 1960. Studium in St. Gallen und Bern. 1993 Promotion am European University Institute in Florenz. 1994 bis 1997 Geschäftsführer der Unabhängigen Beschwerdeinstanz für Radio und Fernsehen, danach Lehrbeauftragter an der Universität Bern. 2002 Habilitation, seither Ordinarius an der Universität Luzern. 2004 bis 2011 Mitglied der Eidg. Schiedskommission für die Verwertung von Urheberrechten.

Christoph Halbig

Ordentlicher Professor für Allgemeine Ethik. Amtsantritt: 1.8.2014

Geboren 1972. Studium in klassischer Philologie, Philosophie und katholischer Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. 1999 Promotion, bis 2006 wissenschaftlicher Assistent am dortigen Lehrstuhl für Praktische Philosophie. 2005 Habilitation. Visiting Fellow an der Universität Oxford. Ab 2006 Inhaber von Lehrstühlen für Praktische Philosophie an den Universitäten Jena, Giessen und Konstanz.

Jordi Bascompte

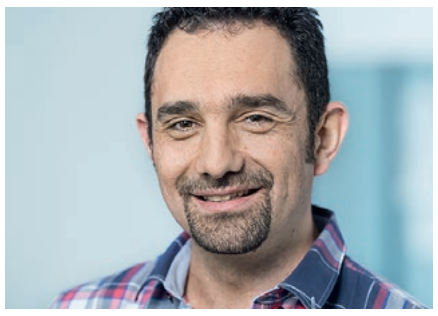
Ordentlicher Professor für Ökologie. Amtsantritt: 1.5.2015

Geboren 1967. Studium an der Universität Barcelona, 1994 PhD in Biologie. Postdoctoral Fellowships am Department of Ecology and Evolutionary Biology, an der UC Irvine sowie am National Center for Ecological Analysis and Synthesis, UC Santa Barbara. Ab 2000 Associate Professor des Spanish Research Council an der Estación Biológica de Doñana in Sevilla. Ab 2008 Full Professor.

Martin Dusinberre

Ausserordentlicher Professor für Global History (18. bis 20. Jahrhundert). Amtsantritt: 1.2.2015

Geboren 1976. Studium in moderner Geschichte an der University of Oxford und in Japanologie an der University of London. Studienaufenthalt an der Universität Kyushu in Japan. 2008 Promotion in Oxford. Danach Lecturer für moderne japanische Geschichte an der Newcastle University in Newcastle, UK. 2012 bis 2014 Alexander von Humboldt Foundation Research Fellow an der Universität Heidelberg.



Massimo Lopes

Ausserordentlicher Professor für Molekulare Krebsforschung. Amtsantritt: 1.2.2015

Geboren 1974. Biologiestudium an der Universität Mailand, 2000 PhD in Genetik. Anschliessend Postdoc am FIRC Institute of Molecular Oncology, Mailand. Ab 2002 Postdoc am Institut für Zellbiologie der ETH, 2005 Oberassistent am Institut für Molekulare Krebsforschung an der UZH. 2007 bis 2013 SNF-Förderungsprofessor. 2012 Auszeichnung mit dem EMBO Young Investigator Award, 2013 ERC-Consolidator Grant.

EINSTAND

«Wie David und Goliath»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild Frank Brüderli

Adrian Hehl ist ausserordentlicher Professor für molekulare Parasitologie.

Interview: Alice Werner

Parasitologe – das war als Kind sicherlich nicht Ihr Berufswunsch …

Ich bin auf verschiedenen Kontinenten aufgewachsen, meine Familie ist viel gereist. Ich erinnere mich, dass eine lange Seereise nach Indien für mich zum Inbegriff von Aufbruch wurde: sich an einem neuen Ort, in einer fremden Kultur wieder einfügen. Meine Neugierde auf ferne Horizonte und mein Wissensdrang wurzeln wohl in der Kindheit – genauso wie meine Leidenschaft für das Meer und die Seefahrt.

Wie sind Sie schliesslich zu Ihrem Fachgebiet gekommen?

Meine Liebe fürs Exotische und ein glücklicher Zufall haben mich während des Studiums an der Universität Bern auf das Gebiet der molekularen Parasitologie geführt. In meiner Masterarbeit und später in meiner Dissertation habe ich molekulare Regelmechanismen untersucht, die es den Erregern der Schlafkrankheit ermöglichen, sich an die sehr unterschiedlichen Umgebungen im menschlichen Blut und in der Tsetsefliege, die als Überträger fungiert, anzupassen. So hatte ich täglich ein Stückchen Afrika auf dem Labortisch.

Was fasziniert Sie am Zusammenspiel von Parasit und Wirt?

Mich beeindruckt, wie mikroskopisch kleine Einzeller komplexe Organismen manipulieren können. Sie unterlaufen alle Verteidigungslinien und benutzen ausgeklügelte Strategien, um Immunreaktionen auszuschalten oder sich ihnen durch Verwandlung zu entziehen. Hier spielen sich uralte Geschichten von David und Goliath oder vom trojanischen Pferd auf molekularer Ebene ab. Spannend ist, dass wir Wirt-Parasit-Interaktionen nicht mehr nur auf Basis einzelner Proteine, sondern auf Systemebene erforschen können, indem wir die Auswirkungen der Verwandlung eines Parasiten anhand der Aktivität aller Gene sowohl im Wirt als auch im Parasiten über den gesamten Prozess hinweg messen.

Was macht einen erfolgreichen Parasiten aus?

Erfolgreiche Parasiten haben – aus der gemeinsamen Evolution – intimste «Kenntnisse» der Molekularbiologie und Physiologie ihrer Wirte. Einzellige Parasiten greifen direkt in die Genregulation des Menschen ein und übernehmen das Kommando in komplexen Prozessen, etwa in der Immunantwort. Sie können sogar unser Verhalten beeinflussen.

Können Parasiten für ihre Wirte auch einen Nutzen haben?

Wirt und Parasit leben in einem ständigen «Rüstungswettlauf», durch den im Laufe der Evolution neue Eigenschaften entstehen und selektioniert werden. Unser Immunsystem hat sich entsprechend entwickelt, sodass wir normalerweise eine Vielzahl an Parasiten ertragen können, ohne daran zugrunde zu gehen. Dieser ständige Druck seitens der Parasiten und anderer Erreger hält unsere Verteidigung auf Trab.

Haben Sie einen Lieblingsparasiten?

Ja, Toxoplasma gondii. Wie ungefähr 30 Prozent der Menschen trage ich diesen Einzeller für den Rest meines Lebens in mir. Toxoplasma ist ein zoonotischer Erreger: Er ist zwischen Mensch und Tier übertragbar (etwa durch die Ausscheidungen von Katzen) und auch deshalb eins unserer spannendsten Forschungsobjekte.

Sie arbeiten eng mit Informatikern, Mathematikern und Ingenieuren zusammen, um biologische Prozesse in Zellen und Organismen zu erforschen. Verstehen Sie die mathematischen Modellierungen Ihrer Kollegen?

Ohne gegenseitiges Verständnis für die verschiedenen Sachgebiete ist es nicht möglich, interdisziplinär zu arbeiten, klare Fragen zu stellen und – was wohl am wichtigsten ist – Daten korrekt zu interpretieren.

Worauf freuen Sie sich nach einem langen Tag?

Von der Arbeit am PC erhole ich mich am besten beim Sport. Segeln und jede Art von Wassersport sind meine Passion.

MEINE ALMA MATER

Der Doyen der Korrespondenten

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der Universität Zürich zurück. Diesmal der langjährige Nahostkorrespondent und Buchautor Arnold Hottinger.

Stefan Stöcklin

Ein unauffälliges Appartementhaus in Zug, etwas erhöht oberhalb der Altstadt gelegen. Ein Lift führt den Besucher hinauf, hinter der weissen Wohnungstür lebt Arnold Hottinger zusammen mit seiner neuen Lebensgefährtin. Der renommierte Journalist und Buchautor, promovierte Philologe und zweifache Ehrendoktor, bekannt für seine Analysen und Reportagen aus dem Nahen Osten, liebt es bescheiden: Die Wohnung ist einfach eingerichtet, nur ein Bücherschrank fällt auf und zeugt von der Liebe zum Buch.

Mehr als 60 Jahre ist es her, seit Arnold Hottinger an der Universität Zürich Spanisch und Italienisch studiert hat. Jetzt sitzt der 89-Jährige im Wohnzimmer. Die Jahrzehnte haben Spuren hinterlassen, aber der Schalk ist geblieben. Hottinger spricht schnell und präzis, immer wieder mal lacht er kurz. Kein Zweifel, Arnold Hottinger ist ein ernster Mann, aber er nimmt das Alter gelassen und hat seine eigene, oft ironisch gefärbte Sichtweise auf das Leben.

Das zeichnete sich bereits bei der Studienwahl ab, die ihn 1949 von Basel an die Universität Zürich führte. Die spanische Sprache hat er gewählt, weil er nicht Lateinisch und Griechisch studieren wollte, wie es damals alle taten. «Ich habe in meinem Leben immer gemacht, was nicht üblich war», sagt Arnold Hottinger lachend. Und weil der Romanistikprofessor Arnald Staiger meinte, zum Spanischen würde Arabisch gut passen, belegte Hottinger zusätzlich Orientalistik. Da das Fach damals in Zürich noch nicht gelehrt wurde, lernte er diese Sprache – zu jener Zeit ein absolutes Orchideenfach – in Basel, was die Universität Zürich anerkannte. So fand er auf Umwegen zur arabischen Kultur, die sein Leben bestimmen sollte. Nachgeholfen hat auch die Mutter: Sie animierte ihn noch während des Studiums zu einer Reise nach Tunesien. Unvergesslich geblieben ist für ihn die Medina von Tunis, in der er sich verirrte – ein Erlebnis, das ihn noch Jahre später in seinen Träumen verfolgte. Die Begegnung mit der arabischen Welt war elektrisierend. «Ich erlebte ein erstes Mal, wie Sprachkenntnisse die Türen zu einer fremden Welt öffnen.» Das Feuer war entfacht, Hottinger – der heute sieben Sprachen spricht – wollte sich in diese Kultur vertiefen.

Journalismus statt akademische Karriere

Die Gelegenheit, diese Träume umzusetzen, kam nach dem Studium, das er mit einer Dissertation über die Übersetzungskunst des Arabischen ins Spanische an der UZH abschloss. Frisch promoviert, begab sich Hottinger auf eine Reise durch den Nahen Osten in Richtung Asien. Unterwegs schrieb er die ersten Berichte über Länder und Kulturen und bot sie der Redaktion der NZZ an. «Ich war ganz überrascht, dass sie meine Texte abdruckten», sagt Hottinger lachend. Im Journalismus konnte er seine beiden Leidenschaften – für die arabische Kultur einerseits und für die arabische Literatur anderseits – ideal verbinden. «Das farbige Leben interessierte mich mehr als eine akademische Laufbahn.»

Die weitere Karriere ergab sich wie von allein. Arnold Hottinger war dank seiner Arabischkenntnisse ein gefragter Journalist: 1956 entbrannte die Suez-Krise wegen der Verstaatlichung des Kanals durch den damaligen ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel Nasser. Anfang der 60er-Jahre putschten die Generäle in Algerien. 1967 begann der Sechstagekrieg zwischen Israel und den umliegenden arabischen Ländern. Hottinger lebte unterdessen in Beirut und berichtete für die NZZ und das Schweizer Radio von den arabischen Brennpunkten.

Er blieb möglichst objektiv, verhehlte aber auch seine Sympathien für die Sichtweise der Araber nicht. Das passte nicht allen und gipfelte im Antisemitismusvorwurf. Wegen der Kritik musste er schliesslich seinen Korrespondentensitz nach Madrid verlegen. «Das Spanische lag mir ja auch, und der Wechsel hatte Vorteile für meine Frau», meint er lakonisch. Sie konnte sich in Spanien freier bewegen als im Nahen Osten. Die Ehefrau starb 2003, nach 50 gemeinsamen Jahren. «Ein schwieriger Moment», sagt Hottinger leise.

Die aktive Berufszeit liegt unterdessen zwei Jahrzehnte zurück. Auf die tagesaktuelle Lektüre arabischer Zeitungen und das Schreiben kann Arnold Hottinger aber nicht verzichten. Mit dem Internet vereinfacht sich vieles, und als Blogger veröffentlicht er im «Journal21» seine Hintergrundberichte. Was in den arabischen Ländern passiert, lässt ihn nicht kalt. Es müsse noch schlechter werden, bevor es besser werden könne, prognostizierte er schon vor Jahren. Leider hat er recht behalten.

Der betagte Mann wird schweigsam. Erst als die Rede auf die Studienzeit zurückkommt, blitzt der Schalk aus den Augen. Lachend erinnert er sich, wie sie sich auf der Baustelle des damals im Bau befindlichen Universitätsspitals verpflegten. «Eine Mensa gab es noch nicht. Die Kantine der Arbeiter war günstig, und Italienisch sprachen wir ja auch.» Das praktische Leben zog Arnold Hottinger schon damals an.

Im nächsten Journal erzählt der Regisseur Niklaus Helbling von seiner Studienzeit an der UZH.

Illustration Azko Toda

Weltgewandt und kontaktfreudig: Nahostexperte Arnold Hottinger hat dank seiner Sprachkenntnisse rasch einen direkten Draht zur einheimischen Bevölkerung.

ALUMNI MACHEN KARRIERE

In loser Folge stellen wir UZH-Absolventinnen und Absolventen vor, die interessante Berufswege eingeschlagen haben.

Bice Curiger

Seit April 2014 leitet Bice Curiger (66) als künstlerische Direktorin die Fondation Vincent van Gogh im südfranzösischen Arles. Das neue Museum widmet sich dem überwältigenden Werk des holländischen Malers, der in Arles fast 200 Gemälde und 100 Zeichnungen schuf. Bice Curiger arbeitete von 1992 bis 2013 als Kuratorin des Zürcher Kunsthauses und hinterliess auch schon im Guggenheim-Museum Bilbao, in der Tate Modern in London oder im Centre Pompidou Paris ihre Handschrift. 2012 wurde ihr der Kulturpreis des Kantons Zürich verliehen. Curiger studierte Kunstgeschichte, Volkskunde und Literaturkritik an der UZH.

David Fäh

Mit «Stressfrei abnehmen» hat der Arzt und Epidemiologe David Fäh (42) einen Nerv der Zeit getroffen. Das in der Beobachter-Edition des Axel-Springer-Verlags erschienene Buch stösst in breiten Kreisen auf grosse Resonanz. Im Ratgeber warnt der Autor vor radikalen Diäten, mit denen man innert kurzer Zeit viele Kilos verlieren kann. Stattdessen rät Fäh zu einem aktiven Alltag, der zu einer ausgeglichenen Energiebilanz führt, etwa indem man mit dem Velo statt mit dem Auto zur Arbeit fährt. David Fäh hat an der UZH promoviert und arbeitet neben seiner freien Tätigkeit als Autor Teilzeit als Privatdozent und Forscher am Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention.

Sara Hildebrand

Während viereinhalb Jahren moderierte Sara Hildebrand (27) die Sendung «Glanz & Gloria». Seit diesem März arbeitet die Journalistin hinter der Kamera als Redaktorin für das Gesundheitsmagazin «Puls». Als einstige Absolventin des Numerus clausus für ein Medizinstudium, so die Alumna, betrachte sie diese Stelle als perfekte Fügung. Sara Hildebrand hat an der Universität Zürich Germanistik, Geschichte und Pädagogik studiert und 2014 erfolgreich abgeschlossen. Mit der Aufnahme des Studiums Master of Advanced Studies in Secondary and Higher Education setzt sie ihre Ausbildung fort.

Veronika Novak

Veronika Novak (51) übernimmt am 1. August 2015 die Leitung des Human Resources Management von AZ Medien in Aarau. Zurzeit ist die UZH-Alumna stellvertretende Leiterin der HR bei Ringier Schweiz, wo sie seit 13 Jahren in verschiedenen Funktionen tätig ist. Vor ihrer Anstellung beim renommierten Zürcher Verlagshaus war Novak als Rechtsanwältin für die Kanzlei Stauffacher und Partner in Zürich sowie als Head Legal in einer Finanzberatungsfirma tätig. Novak hat Rechtswissenschaften an der UZH studiert und am IAP einen Master in Human Resources Management erworben.

Öffentliche Veranstaltungen vom 6. April bis 18. Mai

ANTRITTSVORLESUNGEN

Von Schleiermacher zu Dworkin. Anmerkungen zum Verhältnis von Glaube und Gott. 18. April, Prof. Dr. Christiane Tietz, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Demut und Grossgesinntheit. Apologie zweier schwieriger Tugenden. 18. Apr., Prof. Dr. Christoph Halbig, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

Kaffee für die Kleinsten: Koffein in der Frühgeborenenmedizin. 20. April, Prof. Dr. Dirk Bassler, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Kollektiver Rechtsschutz im Wirtschaftsrecht. 20. April, PD Dr. Karin Müller, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Unfinished Business. 20. April, Prof. Dr. Fabienne Liptay, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Von Schildkröten, Riesenkrokodyliern und ausgestorbenen Meeresechsen – Integration paläontologischer und biologischer Datensätze. 27. April, PD Dr. Torsten Scheyer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Paladini, cantastorie e manoscritti: la materia rolandiana nella Firenze del Rinascimento. 27. April, PD Dr. Franca Strologo, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Graph Complexes. 27. Apr., Prof. Dr. Thomas Willwacher, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Die Prävention des plötzlichen Herztods im Sport. 2. Mai, PD Dr. Christian Marc Schmied, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Vom Erleben der Kultur. 4. Mai, Prof. Dr. Bernhard Tschofen, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

«Den Kurven des Flusses folgend…» – Soziale Transformationsprozesse in Festland-Südostasien. 4. Mai, Prof. Dr. Annuska Derks, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Sprachkontakt und Kulturkontakt in Nordwesteuropa im Mittelalter. 4. Mai, Prof. Dr. Paul Widmer, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Institutions, Voters and Representation: A Comparative Analysis of Campaign Messages. 11. Mai, Prof. Dr. Scott W. Desposato, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 17h

Von rhetorischer Fülle und kulinarischer Völlerei. 11. Mai, PD Dr. Susanne Reichlin, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 18.15h

Topics in Empirical Banking. 11. Mai, Prof. Dr. Steven Ongena, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 19.30h

Internetbasierte psychiatrische Versorgung nach traumatischen Grossereignissen. 16. Mai, PD Dr. Stefan Vetter, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 10h

Augendiagnose – Das Auge als Spiegel neurologischer Erkrankungen. 16. Mai, PD Dr. Konrad Peter Weber, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 11.15h

VORTRÄGE, FÜHRUNGEN UND ANDERE VERANSTALTUNGEN

Könige der Weihrauchstrasse. Zur Geschichte Südarabiens und Äthiopiens im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. 1. April, Prof. Dr. Norbert Nebes, (Universität Jena), Universität Zürich Zentrum, Schönberggasse 11, E 8 (Seminarraum), 16.15h

14th Forum Financial Market Regulation. 2. April, Prof. Dr. Judit Temesvary (Assistant Professor at Hamilton College, USA), Rechtswissenschaftliches Institut, Rämistr. 74, G 041 (RAI), 12.15h

Trinkkultur – Kultgetränk. Führung durch die Ausstellung mit Karin von Niederhäusern (Studentin am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich). 12. April, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Raum: 1. und 2. Stock, 12h

WegZeichen – Japanische Kult- und Pilgerbilder. Die Sammlung Wilfried Spinner (1854–1918). Führung durch die Ausstellung mit Nathalie Marseglia (Doktorandin, Universitärer Forschungsschwerpunkt Asien und Europa, UZH). 16. April, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Foyersaal, 18h

«Theater und Gericht»: Buchrelease und Frühlingsapéro. 16. April, Sylvia Sasse, Sandra Frimmel, Gianna Frölicher, Slavisches Seminar, Plattenstr. 43, 111 (Seminarraum), 18h

Die ambivalente Natur der japanischen Glücksgötter. 23. April, Dr. Bernhard Scheid (Institut für Kultur- und Geistesgeschichte Asiens, Österreichische Akademie der Wissenschaften), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19h

Die früheisenzeitliche Nekropole «Plithos» auf Naxos. 28. April, Prof. Dr. Karl Reber (Universität Lausanne), Rämistr. 73, E 8, 18.30h

Ägyptisch-deutsche Ausgrabungen im Tempel von Heliopolis. 30. April, Dr. Dietrich Raue (Leipzig), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 150 (Hörsaal), 18.30h

Das Music of Man Archive – Wolfgangs Laades Sammlung als Katalysator musikethnologischer Arbeit in Niedersachsen. 30. April, Prof. Dr. Raimund Vogels (Universität Hildesheim/Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover), Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19h

Reforming the World Health Organization: learning the lessons of Ebola. 6. Mai, Prof. Lawrence O. Gostin (Georgetown University/Johns Hopkins University), Prof. Stéphanie Dagron (University of Zurich), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 101 (grosser Seminarraum), 18.30h

Internetnutzung im Alter/IKT-Studie 2015. 6. Mai, Alexander Seifert, Hans Rudolf Schelling, (Zentrum für Gerontologie), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 201 (Aula), 15.30h

Form und Formen religiöser Gemeinschaft. Religionswissenschaftliche und systemtheoretische Perspektiven. Kirchgasse 9, 200 (grosser Seminarraum), 8. Mai, 13.15h, und 9. Mai, 8.45h

Eine Kulturgeschichte des Kalten Kriegs. 11. Mai, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 152 (Seminarraum), 16.15h

Gastvortrag: Body and Mind in Ancient Chinese Thought. 12. Mai, Livia Kohn (Boston University), Schönberggasse 11, E 2, 14h

VERANSTALTUNGSREIHEN

Altern, Sterben und Tod

Warum wir das Zeitliche segnen. Theologisches zu Altern, Sterben und Tod im Gespräch mit Fontanes «Stechlin». 22. Apr., Ralph Kunz (Lehrstuhl für Praktische Theologie), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 121, 18.15h

Leben dürfen, sterben müssen – oder manchmal eher umgekehrt? 6. Mai, Roland Kunz (Chefarzt Geriatrie und Palliative Care, Spital Affoltern), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 121, 18.15h

Career Service Workshops

Job application in English. 16. April, Dr. Michelle Norgate (Language Center of UZH and ETHZ), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 204 (Hörsaal), 12.15h

Die Bewerbung – Wissenswertes zu CV, Anschreiben und Interview. 21. April, Björn Gross, (Wirtschaftsjurist), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 117 (Hörsaal), 12.15h

Kompetenzprofil – der Schlüssel zum Berufseinstieg. 23. April, Rahel Bader (Fachpsychologin für Laufbahn- und Personalpsychologie), Andrea Eller (Berufs-, Studien- und Laufbahnberaterin), Career Services der Universität Zürich, Hirschengraben 60, H 3 (Sitzungszimmer), 14h

Networking für den beruflichen und persönlichen Erfolg. 29. April, Dr. Alexander Bischoff (Carmignac Gestion), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E 18 (Seminarraum), 12.15h

Karriere Speed Dating. 29. April, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, K 3/4, 17h

Der Einfluss von Geschlechter- und Führungsstereotypen auf den Karriereerfolg. 5. Mai, Levke Henningsen (Psychologin und Lehrbeauftragte UZH), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 152 (Seminarraum), 16.15h

Constitutional Reform and Social Change in Asia and the Middle East: Law, Politics and Theory

Zwischen anspruchsvollen Erwartungen vom Staat und Repräsentationsdefiziten: Warum akzeptieren viele Japaner den LDP-Entwurf der anti-freiheitlichen Verfassungsrevision? 28. April, Prof. Dr. Hiroshi Nishihara (Waseda University), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F- 17, 18.15h

Assessing the Social Rights Jurisprudence of India: Perspectives from Constitutional Theory and Comparative Law. 7. Mai, Prof. Dr. Arun Thiruvengadam (National University of Singapore), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 117, 18.15h

Ethnologiekolloquium

Yaodong: Petit traité de construction. 14. April, Dr. Caroline Bodolec (Centre national de la recherche scientifique, Paris), Völkerkundemuseum, Andreasstr. 15, E 23, 16.15h

Pedestrianism in Scottish Cities. 28. April, Dr. Jo Vergunst (University of Aberdeen), Völkerkundemuseum, Andreasstr. 15, 4.06, 16.15h

Narco-Gewalt, Narco-Kultur und Staatsterror: Umkämpfte politische und soziokulturelle Phänomene in Mexiko. 5. Mai, Prof. Dr. Sylvia Karl, Völkerkundemuseum, Andreasstr. 15, 4.06, 16.15h

Informationskompetenz

EndNote. 10. April, Dr. Martina Gosteli (Hauptbibliothek Universität Zürich), Rämistr. 74, E 131 (EDV-Schulungsraum), 13.30h

EndNote (english). 21. April, Christine Verhoustraeten, Universität Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, E 25 (Mac-Schulungsraum der Informatikdienste), 17.30h

Zotero. 5. Mai, Christine Verhoustraeten, HBZ-Lernzentrum, Strickhofstr. 35, E 10 (Kursraum), 12.30h

Interdisziplinäres Forschungskolloquium Gender Studies

Care Chains in the Global South: an Ethnography of Domestic Worker Migration from Indonesia. 15. April, Olivia Killias, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 153, 18.15h

Female Performance Art in Communist Yugoslavia – Providing Some Insight Into the Work of Katalin Ladik, Vlasta Delimar & Sanja Ivekovic. 29. April, Nastasia Louveau, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, F 153, 18.15h

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik – Schwerpunktthema: Angst

Eine moderne Perspektive der Hypochondrie: Aktueller Forschungsstand und psychotherapeutische Behandlung von Krankheitsängsten. 20. April, PD Dr. Florian Weck (Johannes-Gutenberg-Universität Mainz), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

Der Mensch auf der Suche nach Halt – Angst als existentielles Phänomen. 27. April, PD Dr. med. Dr. phil. Alfried Längle, (Präsident der Intern. Gesellschaft für Existenzanalyse und Logotherapie, Wien), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

Patienten mit Angst auf der Notfallstation. 4. Mai, Prof. Dr. Dagmar Keller Lang (Ärztliche Leiterin Interdisziplinäre Notfallstation, USZ), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

Angst und Psychose. 11. Mai, Prof. Dr. med. Dr. phil. Paul Hoff (Stv. Direktor Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik), Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, Culmannstr. 8, U15 (grosser Kursraum), 11.15h

Öffentliche Vortragsreihe der Philosophischen Gesellschaft Zürich (PhGZ)

Zur Rolle von Intuitionen in der zeitgenössischen analytischen Philosophie. 16. April, Dr. Julia Langkau (Universität Konstanz), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F 174, 18.30h

Intuition und Person. 7. Mai, Dr. Dr. Heiner Schwenke (Universität Basel), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, F 174, 18.30h

Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

Wie die Ammoniten-Lobenlinie kompliziert wurde. 8. April, Privatdozent Dr. Christian Klug (Paläontologisches Institut und Museum UZH), Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72a/b (Hörsaal), 18.15h

Zur Morphologie lebender und fossiler Tintenfische (Cephalopoda): klare Formen oder «schwankende Gestalten»? 6. Mai, Dr. Sigurd von Boletzky, Universität Zürich Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72a/b (Hörsaal), 18.15h

PhD/Postdoc Meet Up!

Stellenprofile und Karrierewege in der Academia. 29. April, 18h (Ortsangabe: siehe Website)

Ringvorlesung Dissens – Disagreement

Dissens und Fortschritt in der Philosophie. 27. April, Prof. Dr. Thomas Grundmann (Universität Köln), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H 317, 16.15h

Stellen Dissense ein Problem für moralische Realisten dar? 4. Mai, Prof. Dr. Peter Schaber (UZH), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H 317, 16.15h

Der vernünftige in der Politischen Philosophie. 11. Mai, Prof. Dr. Francis Cheneval (UZH), Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, H 317, 16.15h

Ringvorlesung Kulturtheorien

Transkulturation. 20. April, Prof. Dr. Jens Andermann, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 123 (Hörsaal), 16.15h

Beziehungskulturen. 27. April, Prof. Dr. Simon Teuscher, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 123 (Hörsaal), 16.15h

Performanz/Performativität. 4. Mai, Prof. Dr. Sylvia Sasse, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 123 (Hörsaal), 16.15h

Populäre Literaturen und Medien. 11. Mai, Prof. Dr. Ingrid Tomkowiak, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 123 (Hörsaal), 16.15h

Veranstaltungen für Alumni

Rechts- und Compliance-Risiken – strategische Herausforderungen für Unternehmen. 7. Mai, Dr. Peter Kurer, Universität Zürich, 18.30h

Wissen-schaf(f)t Wissen

Mit dem Skalpell am ungeborenen Kind. 20. April, Prof. Martin Meuli (Direktor der Klinik für Kinderchirurgie), Kinderspital Zürich, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F 101, 18.15h

Zürcher Ausspracheabende für Rechtsgeschichte

Provinzialrecht in kaiserlichen Reskripten der hohen Prinzipatszeit. 14. April, Dr. Anna Plisecka, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, E 13 (Senatszimmer), 18.15h

Tassilo III. und die Wiedergeburt des Majestätsverbrechens. 28. April, Dr. Gerald Schwedler, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, G 212 (Hörsaal), 18.15h

---

Die vollständige und laufend aktualisierte Agenda finden Sie unter www.agenda.uzh.ch

Die Postmoderne – global und aktuell

Die vom Londoner Victoria and Albert Museum konzipierte Ausstellung «Postmodernism – Style and Subversion, 1970–1990», die 2012 im Landesmuseum Zürich zu sehen war, zeigte die Postmoderne – die Zeit kurz vor Ende des Kalten Kriegs – als historische Epoche von aktueller Bedeutung in Bezug auf Themen wie Globalisierung und Interdisziplinarität. Die Skepsis gegenüber Fortschrittsdenken und Geschichtlichkeit im Allgemeinen, das Hinterfragen von Autor und Autorität und die Neudefinition von ökonomischen und wissenschaftlichen Systemen als relationalen Netzwerken sind bezeichnende Faktoren postmodernen Denkens, die weiterhin prägend für das heutige Weltverständnis sind.
Die aktuelle Ringvorlesung «Postmoderne. Zur Genealogie und globalen Aktualität eines umstrittenen Konzepts» nimmt die These auf, dass postmodernes Denken – in oftmals verwandelter Form – die heutige Wissensproduktion weiterhin massgeblich bestimmt.

16., 23., 30. April und 7., 21., 28. Mai, jeweils 18.15h, UZH-Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, KO2 F 180

Bild zVg

Karaokeparty

AMIV, der grösste Fachverein der ETH Zürich, bittet talentierte Sängerinnen und Sänger zur Playback-Performance auf die Bühne. Wer sich traut und beim Partyspiel aus Japan seinen Lieblingssong zum Besten gibt, wird mit Gratisdrinks versorgt (bis 21 Uhr). Alle anderen können die Gesangsübungen entspannt geniessen.

17. April, 19h, CAB, Universitätsstr. 6, ABBsolut; Eintritt frei, Getränke zu Studierendenpreisen

Filmporträt eines Bienenzüchters

Im Rahmen seiner Reihe «Film im Fokus» zeigt das Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) – eine interdisziplinäre Einrichtung der Universitäten Basel, Fribourg, Lausanne, Luzern und Zürich sowie des Collegium Helveticum – den preisgekrönten Dokumentarfilm «Der Imker» (2013). Der Regisseur Mano Khalil erzählt in seinem berührenden Filmporträt über den kurdischen Bienenzüchter Ibrahim Gezer, der in den Wirren des türkisch-kurdischen Krieges in die Schweiz flüchtet, eine universale Geschichte rund um Verlust, Migration und Heimat.

21. April, 18.15h, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Raum 200; Filmvorführung und Diskussion mit dem Regisseur

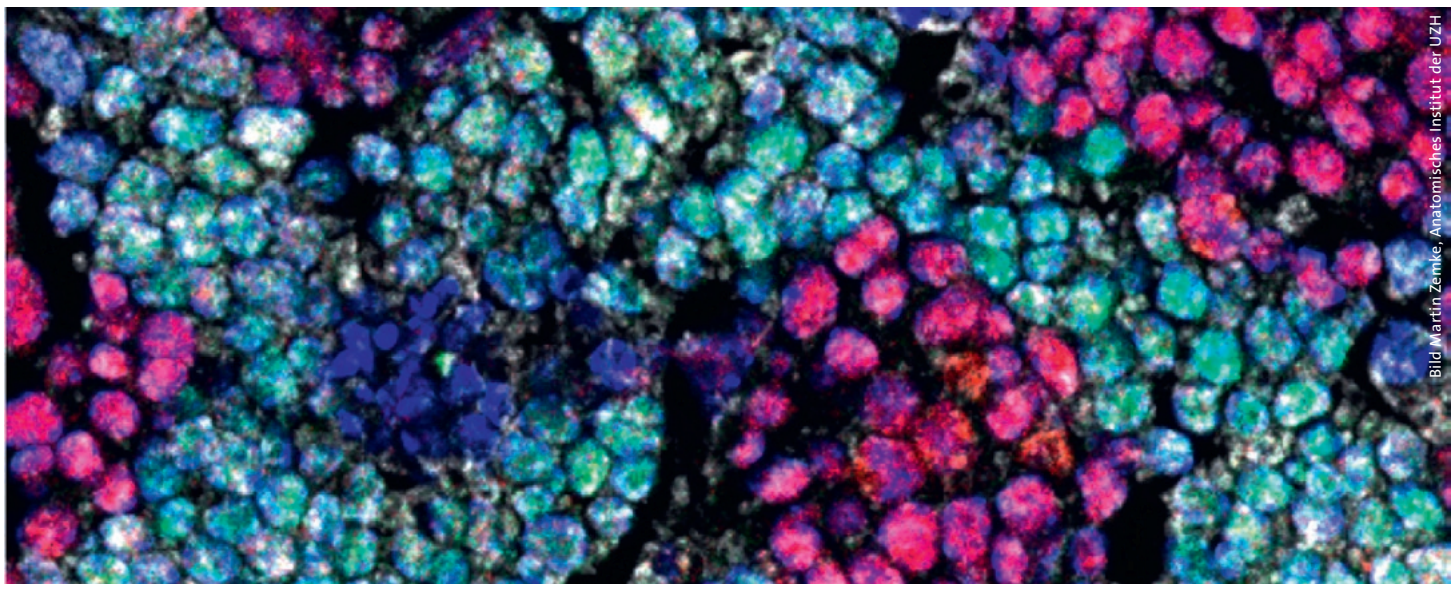


Bild Martin Zemke, Anatomisches Institut der UZH

Stammzellen – Ursprung des Lebens

Verliert er ein Bein, wächst innerhalb weniger Wochen ein neues nach: Der Axolotl – ein mexikanischer Lurch – ist ein Meister der Regeneration. Sogar sein Gehirn kann er bei Bedarf rundumerneuern. Viele Tiere sind fähig, Körperteile zu ersetzen. Manche Fische können ihren Herzmuskel, ihre Flossen oder Zähne regenerieren. Auch Pflanzen verfügen über solche Selbstheilungskräfte: Entnimmt man etwa der Papyruspflanze einen Zweig und legt ihn ins Wasser, wächst bald eine zweite Papyrusstaude. Pflanzen haben wundersame regenerative Fähigkeiten: Aus praktisch jeder Zelle kann eine neue Pflanze entstehen.
Was Tieren und Pflanzen gelingt, das schaffen wir Menschen nicht. Doch auch unser Körper erneuert sich in Teilen ständig. Minute für Minute produzieren menschliche Stammzellen etwa 300 Millionen neue Zellen. Anders formuliert: Ohne Stammzellen wären wir innerhalb kürzester Zeit tot. Die neue Sonderausstellung im Zoologischen Museum der Universität Zürich widmet sich diesen Alleskönnerinnen unter den Zellen. Besucherinnen und Besucher können mithilfe eines Stammzellscanners herausfinden, wie alt ihr Gewebe, ihre Organe und ihr Gehirn sind, und lernen, wie Herzklappen, Luftröhren oder Adern im Labor gezüchtet werden.

Bis 14. Juni, Di bis Fr 9–17h, Sa/So 10–17h, Zoologisches Museum der UZH, UZH-Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4; öffentliche Führungen: 5. und 19. April, 3. und 24. Mai, 7. Juni, jeweils um 11.30h

Ökonomie und menschliches Verhalten – wie trifft man Entscheidungen?

Komplexe Probleme erfordern komplexe Lösungen – könnte man meinen. In einer Welt, in der alle Risiken und Unwägbarkeiten bekannt sind, wäre dies die richtige Strategie. Doch da das Leben voller Überraschungen und Unsicherheiten steckt, führen einfache heuristische Verfahren in der Regel zu besseren Entscheidungen als komplexe statistische Berechnungen. Heuristik bezeichnet eine analytische Vorgehensweise, bei der bewusst Informationen ignoriert werden (etwa bei der Versuch-und-Irrtum-Methode oder beim Ausschlussverfahren). Gerd Gigerenzer, Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, erklärt in seinem Vortrag «Ökonomie und menschliches Verhalten – wie trifft man gute Entscheidungen?», warum Intuition häufig das bessere Mittel zur Entscheidungsfindung ist als Information, Berechnung und Zeitaufwand.

23. April, 18.30h, UZH-Zentrum, Rämistrasse 71, G 201 (Aula)

Rot auf schwarz

Die rotfigurige Vasenmalerei ist einer der bedeutendsten Stile der figürlichen griechischen Vasenmalerei. Die Verzierungstechnik wurde um 530 v. Chr. in den Athener Keramikwerkstätten entwickelt und war bis Ende des dritten vorchristlichen Jahrhunderts in Gebrauch. Sie löste im Verlauf weniger Jahrzehnte die vorherrschende schwarzfigurige Vasenmalerei ab. Attische Vasen im rotfigurigen Stil wurden nach ganz Griechenland und über die Landesgrenzen hinaus exportiert und beherrschten lange Zeit den Markt für Feinkeramik. Die Bilderwelten der Vasen sind bei Untersuchungen zur Kulturgeschichte, zu Alltagsleben, Ikonografie und Mythologie der griechischen Antike unentbehrlich. Christian Kunze, Archäologe an der Universität Regensburg, erläutert in seinem Vortrag «Rot und Schwarz. Zur Erfindung der rotfiguren Vasenmalerei im spätarchaischen Athen», welche neuen künstlerischen Prinzipien zu dieser technischen Innovation geführt haben.

14. April, 18.15h, Institut für Archäologie, Rämistrasse 73, Hörsaal RAK E 8

Bild zVg

UZH GLOBAL NR. 1 STUDIEREN IM AUSLAND

«Ich bin hier nicht nur auf Durchreise»

«Australien! Was gibt es da noch gross zu sagen? Ich habe mein Austauschsemester in der Unistadt Adelaide, der Hauptstadt des Bundesstaates South Australia, verbracht. Die Stadt trägt nicht umsonst den Beinamen Festival City: Adelaide feiert immer irgendetwas! Und an der University of Adelaide lernt man schnell Locals kennen und ist dann garantiert bei vielen Festen mit dabei. Auch der Kontakt zu den Professoren ist sehr persönlich: Man spricht sich mit Vornamen an und trifft sich zum Pub Crawl. Da die Klassen klein sind, wird von den Studierenden Engagement erwartet. Gleichzeitig gibt es genügend ‹Hilfsangebote› im Hinblick auf Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitung. Ich habe einige atemberaubende Momente in Down Under erlebt. Besonders überwältigend war dann aber folgende Situation: Ein Mitstudi will meine Brieftasche durchforsten, um herauszufinden, welche ‹schweizerischen Beweisstücke› drinstecken. Was er findet: meine Adelaide-Uni-Legi, die Adelaide-Metro-Card, Coupons fürs Stadtkino, eine Stempelkarte vom Unicafé und eine Kreditkarte der Bank of Australia and New Zealand. Würde ich mein Portemonnaie verlieren, würde der Finder denken, ich sei eine Tochter der Stadt! In diesem Moment wird mir klar, dass ich das auch tatsächlich bin. Ich bin nicht auf Durchreise, sondern – wenn auch nur für

Moira Loepfe studiert Biologie an der UZH. Das Wintersemester 2014/2015 hat sie an der University of Adelaide in Australien verbracht.

einen begrenzten Zeitraum – in Adelaide zu Hause. Ich bin mittendrin, lese begierig alle regionalen News. Dieses Gefühl, eine neue Stadt, neue Menschen und ein neues Heim geschenkt zu bekommen, hat mich total übermannt. Ich bin schon viel gereist, habe mich auch schon in einige Traumstädte verliebt. Aber erst das Austauschsemester hat mir die Erfahrung gebracht, dass man sich überall einleben und dazugehörig fühlen kann. Diese Erkenntnis ist irgendwie beruhigend.

Ach ja: An der University of Adelaide kann man übrigens auch tolle Sportkurse besuchen: Cricket, Aussie Ruled Football, und, natürlich, alle erdenklichen Wassersportarten. Von der Uni sind es nur zehn Minuten bis zum nächsten Strand ...» *(Protokoll: awe)*

Im nächsten Journal erzählt der Geschichtsstudent Nicolas Hafner von seinem Auslandsaufenthalt in Leuven.

DAS UNIDING NR. 51 POMMES FRITES

Der Menühit

Stefan Stöcklin

Wenn der Magen knurrt, handelt der Mensch nicht immer logisch. Geleitet von seinen Gelüsten, greift er schon mal zu einer Speise, gegen die Asketen und kühle Rechner durchaus gesundheitliche oder ökologische Bedenken vorbringen könnten. Ein typischer Fall sind Pommes frites. So sind die Fritten trotz der möglichen Einwände auch in den Mensen der Universität Zürich äusserst beliebt. Präziser gesagt ist die Vorliebe für die frittierten Kartoffeln gewaltig: 33 Tonnen Pommes frites haben die fleissigen Damen und Herren hinter den Verpflegungstheken im vergangenen Jahr serviert – ein stolzes Plus von 30 Prozent gegenüber 2013.

Die beeindruckende Zahl deckt sich mit der Wahrnehmung eines grösseren Andrangs in der Mensa, wenn jeweils Pommes als Beilage auf dem Menü stehen. Unangefochten stehen sie an der Spitze der beliebtesten Mensagerichte: In Kombination mit panierten Schnitzeln führen sie die Rangliste an, gefolgt von Gehacktem mit Hörnli und Apfelmus. Hamburger schaffen es gerade mal auf den dritten Beliebtheitsplatz.

Was mögen die Gründe sein? Am leicht mehligen Mundgefühl, das Mensafritten hinterlassen, kann es kaum liegen. Schon eher an der Befriedigung tiefliegender Sehnsüchte. Die goldgelben Stäbchen erinnern uns vermutlich an die Babyphase, als wir alles Greifbare zum Mund führten und die Welt oral erkundeten. Wann schon darf man als Erwachsener mit dem Essen in Ketchup rühren und das getränkte Stück mit blosser Hand in den Mund stecken?

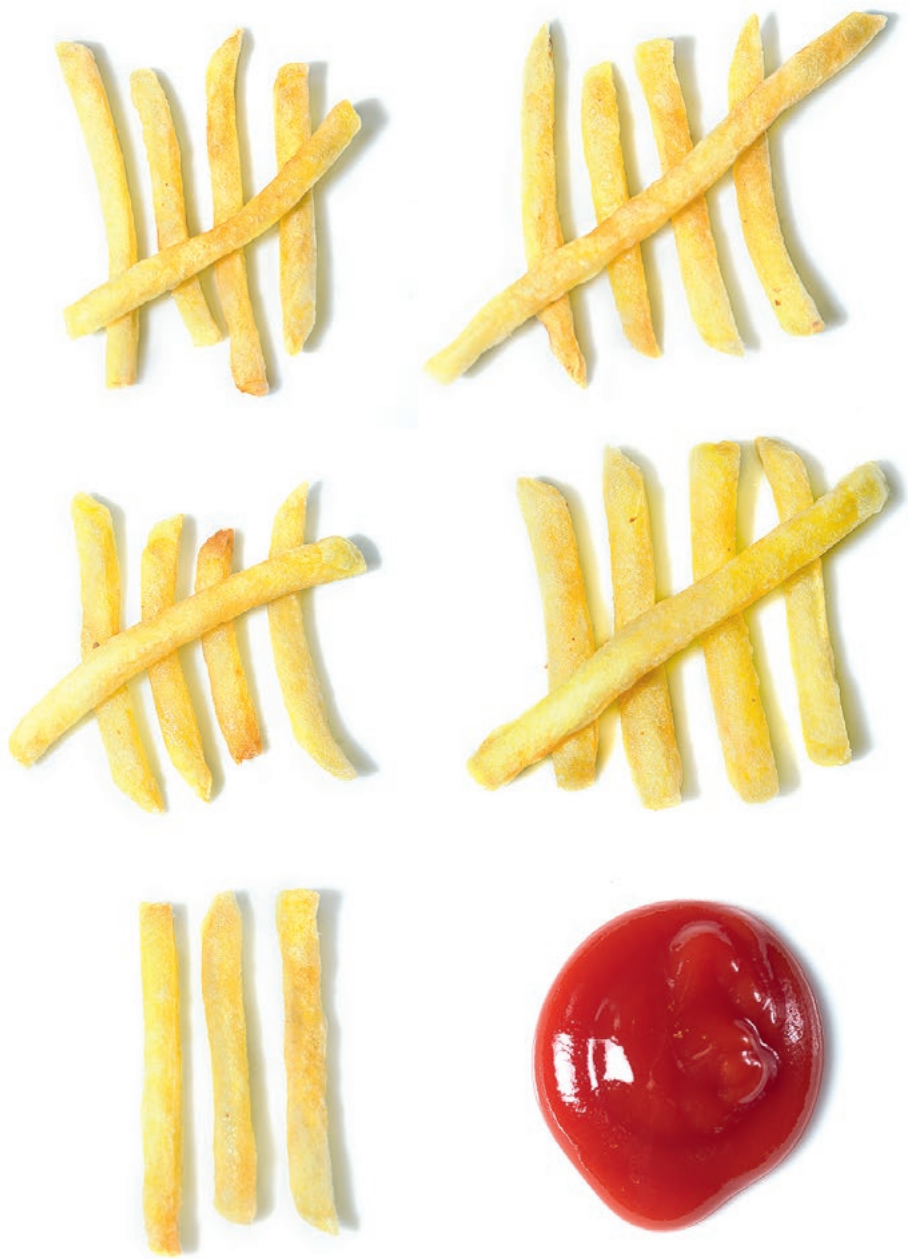


Bild Frank Brüderli

STIMMT ES, DASS ...

...die Darmflora das Befinden beeinflusst?

Gerhard Rogler

Ja und nein. Wie immer, wenn man jemanden fragt, der sich mit einem Thema intensiv beschäftigt, bekommt man keine klare Antwort. Warum auch in diesem Fall?

Die Hersteller von Probiotika und Joghurts mit bestimmten Laktobazillen behaupten ja schon lange, dass man sich besser oder glücklicher fühle, wenn man genug von ihren Probiotika zu sich nehme. Weil klare Belege für diese Aussage bisher fehlten, musste man sehr skeptisch sein. Nun zeigt sich aber in der Tat ein Zusammenhang zwischen der Zusammensetzung der Darmbakterien, dem «Dickdarm-Mikrobiom», und Leiden wie Depressionen und Autismus. Das US-amerikanische Institute of Mental Health hat soeben ein Forschungsprogramm dazu ausgeschrieben.

Was weiss man bis dato über die Wechselwirkungen zwischen Mikrobiom und Gehirn? Gesichert ist, dass Darmbakterien und ihre Stoffwechselprodukte viele Funktionen des Darms und seines Immunsystems beeinflussen. Tierstudien liefern zudem immer mehr Hinweise bezüglich der Wirkungen auf das Verhalten. Im Fall von Autismus und Depression finden sich Veränderungen in der Zusammensetzung der Darmbakterien. Bei Mäusen konnten Sarkis Mazmanian, Professor für Biologie und Bioengineering am California Institute of Technology, und seine Mitarbeitenden zeigen, dass das Bakterium Bacteroides fragilis stark vermindert war, wenn autistische Symptome vorlagen. Wurde den Mäusen B. fragilis gefüttert, milderten sich die Symptome. Auch bei Menschen mit Depressionen zeigte sich, dass weniger Bacteroidetes vorhanden sind.

«Die Erforschung der ‹Darm-Gehirn-Achse› wird neue Erkenntnisse bringen.»

Gerhard Rogler

Eine Schwierigkeit bei diesen Untersuchungen ähnelt dem Henne-Ei-Problem: Psychische Veränderungen rufen Änderungen des Essverhaltens hervor. Eine neue Diät aber beeinflusst auch die Zusammensetzung der Darmbakterien. Wir wissen also nicht genau, ob die Erkrankung das Essverhalten und damit die Darmflora verändert oder ob Darmbakterien mitverantwortlich sind für die psychische Erkrankung. Daher die Antwort «Ja und nein».

Sicher ist also, dass die Zusammensetzung der Darmbakterien bei psychischen Erkrankungen eine Rolle spielt. Ob man die Stimmung durch die Beeinflussung der Darmbakterien gezielt in Richtung Glücksgefühl oder Verstimmung verändern kann, ist aber offen. Die Erforschung der «Darm-Gehirn-Achse» wird neue Erkenntnisse bringen. Wir werden dazu auch in Zürich neue Forschungskooperationen anstossen.

Gerhard Rogler ist Professor für Gastroenterologie und Hepatologie am Universitätsspital Zürich.